

Zeitschrift: Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Herausgeber: Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Band: 45 (2016)

Artikel: Das Furttal : Lebensraum zwischen Lägern und Altberg
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1036658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Mitteilungsheft Nr. 45

Das Furttal

Lebensraum zwischen Lägern und Altberg



Das Furttal

Lebensraum zwischen Lägern und Altberg

Impressum

Autoren	Kurt Bannwart Ernst Burkhart Ruedi Duttweiler Ruedi Grimm Hans Günter Claudia Markwalder Peter Müdespacher Ernst Peyer Fritz Schellenbaum
Umschlagbilder	Hansjürg Gschwend
Redaktion	Kurt Bannwart Ruedi Grimm Hans Günter
Bildredaktion	Kurt Bannwart
Titelseite	Das Furttal, Blickrichtung Westen, im Vordergrund Watt
Rückseite	Das Furttal, Blickrichtung Osten, links Otelfingen, rechts Hüttikon
Herausgeberin	Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Ausgabe	2016, Buchs ZH
Auflage	750 Exemplare
Heftbestellungen	Françoise Roth, Lettenring 29, 8114 Dänikon philippe.roth@bluewin.ch
Gestaltung und Druck	Schmäh Offset & Repro AG, 5420 Ehrendingen

Inhalt

Geschichtliche Überblicke

Aus der Erdgeschichte	1
Geschichte des Furtttals	8
Die Entwicklung des Verkehrs	15
Industrialisierung	24
Landwirtschaft	31

Das Furttal als Erholungsgebiet

Kurzportraits der acht Furttaler Gemeinden

Regensdorf, Watt und Adlikon	41
Buchs	51
Otelfingen	60
Boppelsen	67
Dällikon	74
Dänikon	80
Hüttikon	87
Würenlos	93

Liste der bisherigen Hefte

Heimatkundliche Vereinigung Furttal

Vorwort

Die Heimatkundliche Vereinigung Furttal erhielt immer wieder Anfragen von Gemeinden und Organisationen, ob man nicht über einen grösseren Prospekt verfüge, der über das Furttal informiert und an Aussenstehende abgegeben werden könne. Auch die Frage nach einem Portrait als Basis für einen Bildervortrag stand im Raum. Als sich der Vorstand intensiver mit diesem Thema auseinandersetzte, war schnell klar, dass ein Faltprospekt den Ansprüchen ungenügend Rechnung tragen kann, weil einfach zu wenig Platz zur Verfügung steht. Daraus ist dann die Idee für das vorliegende Heft entstanden.

Es konnten neun Autoren gewonnen werden, die in den jeweiligen Gemeinden wohnen oder die regionalen und lokalen Verhältnisse sehr gut kennen. Es würde den Heftumfang sprengen, wenn man der Schreiblust der Autoren ungehindert ihren Lauf liesse, denn jeder identifiziert sich mit seinem Thema oder Dorf und weiss viel zu erzählen. Auch stellten wir fest, dass es thematische Überschneidungen von Gemeinde zu Gemeinde gibt, die wir deshalb primär in den Sonderkapiteln behandeln. Die grössten Herausforderungen für alle waren: Sich auf das Wesentliche zu beschränken und alles in einen Umfang zu bringen, der dem zur Verfügung gestellten Platz entspricht. Trotzdem waren teilweise Kürzungen und Weglassungen notwendig, die aber von den Autoren klaglos akzeptiert wurden. Auch die gesetzten Termine wurden eingehalten.

Das Redaktionsteam, bestehend aus Ruedi Grimm, Dällikon, Hans Günter, Otelfingen und Kurt Bannwart, Dänikon, bearbeitete die Texte. Letzterer steuerte auch die meisten aktuellen Bilder bei.

Ich danke den Autoren Kurt Bannwart, Ernst Burkhart, Ruedi Duttweiler, Ruedi Grimm, Hans Günter, Claudia Markwalder, Peter Müdespacher, Ernst Peyer und Fritz Schellenbaum für die geleistete Arbeit ganz herzlich.

Es ist nun eine Furttal-Broschüre entstanden, die einen sehr guten Querschnitt von der Erdgeschichte, Geschichte, Industrie, Landwirtschaft und dem Verkehr bis hin zu den Gemeinden zeigt. Mein Dank gehört auch den

Sponsoren sowie den Institutionen, die sich weitere Exemplare reserviert haben, denn ohne sie hätte das Heft Nr. 45 nicht in diesem Umfang und in farbigen Bildern erscheinen können. Vor allem freue ich mich, dass sich dieses Mitteilungsheft nahtlos an seine Vorgänger anschliesst, indem es sich mit der Entstehung und der Entwicklung unseres schönen Furttales auseinandersetzt. Hie und da wird auch versucht, einen Blick in die Zukunft zu werfen, aber die Vergangenheit zeigt uns auch, dass es Menschen waren, welche diese massgeblich beeinflussten. Schon Konrad Adenauer (1876–1967), der grosse deutsche Politiker wusste: «Man muss das Gestern kennen, wenn man das Morgen gut und dauerhaft gestalten will.» Beherzigen wir das!

Im Dezember 2015

Ursula Maurer
Präsidentin HVF

Sponsoren

- Bezirks-Sparkasse Dielsdorf
- Gemeinnützige Gesellschaft Bezirk Dielsdorf

Geschichtliche Überblicke

Aus der Erdgeschichte

Peter Müdespacher

Das Furttal ist aus der Sicht der Geologie sehr vielgestaltig. Mehrere Phasen der Erdgeschichte haben hier ihre Spuren hinterlassen. Weil das Tal nie von einem starken Fluss durchströmt war, blieben diese an einigen Stellen erhalten und wir finden Ablagerungen aus mehreren Epochen der Erdgeschichte.

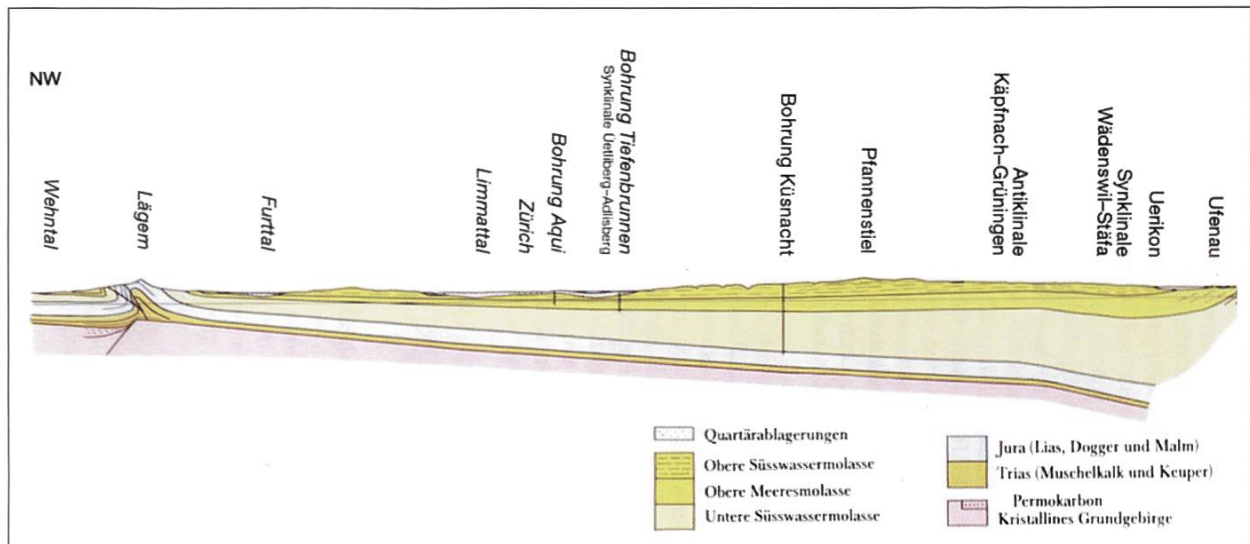
Wie das Furttal entstand

Vor 100 Millionen Jahren begannen sich die Alpen aus dem Jura- und Kreidemeer aufzufalten. Unsere Gegend war zuerst Festland, dann wieder Flachmeer und zuletzt erneut Festland. Mergel, Sand und Kies wurden auf den Kalkschichten der Jurazeit abgelagert, dann noch einmal Kalke und zuletzt wieder vor allem Sand und Mergel. Man nennt diese Schichten Molasse (das Gemahlene). Alle diese Ablagerungen verfestigten sich zuerst zu Konglomeraten (Nagelfluhen) und Sandsteinen. Als das Meer unser Gebiet bedeckte, bildeten sich recht harte Kalke und Muschelsandsteine, die man als Obere Meeresmolasse bezeichnet. In der darauf folgenden Festlandzeit entstanden wieder ähnliche Steine wie vor der Überflutung. Man nennt sie Obere Süsswassermolasse.

Die Geburt der Lägern

Die grossen Flüsse Aare und Rhein hatten damals aus den Alpen heraus breite, leicht gegen Norden geneigte Schuttfächer aufgeschichtet. Unsere Gegend war eine von Wasserläufen, Seen und lichten Wäldern durchsetzte, weitgehend flache Parklandschaft. Unser Gebiet liegt am westlichen Rand des Schuttfächers, den der Rhein von St. Gallen bis zu uns schüttete (Hörnli-Schuttfächer). Die Flüsse der Molassezeit haben diesen Fächer strahlenförmig aufgeteilt. Zwischen den Tälern liegen unsere Höhenzüge: Albis, Heitersberg, Zürichberg, Altberg und Irchel.

Vor etwa sieben Millionen Jahren erfolgte ein massiver Schub von Südsüdosten, der die Alpen weiter nordwärts schob. Da die Molasseschichten zu harten, druckfesten Gesteinen geworden waren, gaben sie den Druck weiter, bis dorthin, wo sie dünn genug waren, dass sie brachen und zusammen mit



Querprofil durch das zürcherische Mittelland

Blick auf den westlichen Teil des Hörnli-Schuttfächers



den Kalkschichten des Jura aufgestellt oder in Falten gelegt wurden. So entstand die Jurakette. Die Lägernfalte ist der östlichste Höhenzug des Jura. Am Anfang waren die Jurakalke noch von weicher Molasse bedeckt, die dann aber rasch abwitterte, bis schliesslich der harte Kern aus Kalk blossgelegt war.

Die Eiszeiten

Das Klima war während der Molassezeit subtropisch warm und mässig feucht, bis es vor etwa zweieinhalb Millionen Jahren intensiv zu schwanken begann und sich generell verschlechterte. Zuletzt trat eine massive Abkühlung ein, was die Gletscher rapid wachsen liess und zu den Eiszeiten führte. Weil ein grosser Teil der Niederschläge als Schnee fiel und zu Eis umgewandelt wurde, speicherten sich in den Eismassen die Niederschläge einiger hun-

dert Jahre. Wenn eine Warmzeit begann, schmolz dieses Eis und zusammen mit starken und warmen Regengüssen ergaben sich sehr grosse Hochwasser, während denen sich die Flüsse tief in die instabilen und aufgeweichten Talhänge einschnitten. Dabei entstanden unsere Täler. Diese wurden mehrmals aufgefüllt und in den Eiszeiten von den Gletschern wieder ausgeräumt. Auch im Furttal war dies so. Durch die Aufwölbung der Lägern hatte sich auf deren Südseite eine Mulde gebildet. Da das Eis stets der tiefstliegenden Rinne folgt, kroch eine Zunge des Rhein-Linthgletschers vom Glattal her in diese Mulde hinein und begann sie auszuräumen und zu vertiefen, am Schluss 170 Meter tiefer als der heutige Talgrund.

Die letzten 100'000 Jahre

Vor 100'000 Jahren endete die vorletzte und vermutlich grösste Eiszeit (Riss). Riesige Gletscher hatten das ganze Alpengebiet bis gegen Basel und weit in den Jura hinein, aber auch den Schwarzwald mit einem mehrere hundert Meter dicken Eispanzer vollständig abgedeckt. Nur die höchsten Alpengipfel hatten noch aus diesem Eismeer herausgeschaut. Während den nun einsetzenden Schmelzphasen wurden die Schuttmassen aus den Alpen in den tiefen Talrinnen abgelagert. Auch das Reuss-, das Limmat-, das Glatt- und das Tösstal wurden zuerst aufgeschottert (gefüllt). Im Zuge der Erwärmung verfestigten sich diese Schuttmassen und eine immer dichter werdende Vegetation stabilisierte die rutschenden Hänge. Bei Starkniederschlägen aber schnitten sich die Flüsse in die zuvor geschütteten Ebenen wieder ein.

Die letzte Eiszeit (Würm)

Vor 70'000 Jahren begann die letzte Eiszeit. Die Durchschnittstemperaturen sanken um bis zu 12°C. Nur sehr kälteresistente Tiere und Pflanzen überlebten in geschützten Nischen. Der Boden gefror im ganzen Gebiet in den harten Wintern bis in mehrere Meter Tiefe und taute im Sommer nur an sonnenigen Hängen etwas auf (Permafrost). Die Gletscher stiessen bis in die Täler vor. Eine Zunge des Eisstroms schob sich über Zürich hinaus ins Limmattal. Eine zweite stiess im Glattal gegen Bülach vor und ins Furttal sowie ins Wehntal hinein. Dieses Gletscherwachstum erfolgte in mehreren Vorstössen, unterbrochen von wärmeren Zeitabschnitten, in denen die Gletscher weit zurückschmolzen. Im Furttal lag die Zunge beim Maximalstand in Würenlos, im Wehntal bei Sünikon und im Limmattal bei Killwangen. Damals lag das Eis in Regensdorf etwa 200 Meter hoch. Die Sohle war etwa 80 bis 120 Meter tiefer als die heutige Talebene.

*Rissmoräne
auf dem Altberg*



Das Furttal erhält seine heutige Gestalt

In dieser Zeit schnitten die Bäche vor allem vom Lägernhang hinunter tiefe Rinnen in die Hänge, zum grössten Teil unter dem Eis hindurch. So entstanden die Mulde von Boppelsen und die Rinnen von Regensberg nach Dielsdorf, diejenige vom Eigi nach Wettingen und von Otelfingen zum Lugibach. Dann schmolzen die Eismassen ab. Die ganze Talsohle war ein langgezogener See. An mehreren Stellen aber blieben grosse Eismassen unter dem Schutt liegen. Schliesslich schmolz auch dieses Eis und der Schutt sank ab – ein tiefer See entstand. Solche Eislochseen sind der Katzenssee aber auch der Mettmehaslisee.

Killwangen-, Schlieren- und Zürich-Stadium

Schon im Maximalstand wurde der Badenersee und das Wettingerfeld mit Schutt aufgefüllt. Dieses Maximalstadium wird Killwangen-Stadium genannt. Es dauerte etwa von 28'000 bis 25'000 Jahre vor heute. Dann erfolgten kurze «Rückzugsstadien», in denen das Eis bis in die Linthebene zurückschmolz, aber rasch wieder vorstiess. Der nächste Maximalstand lag vor 22'000 Jahren bei Schlieren und im Glattal beim Heitlig. Im Furttal reichte das Eis bis zum Katzenssee. Im Limmattal schüttete der Gletscher die Hardwald-Moräne. Nach dem Zurückschmelzen lag vom Hardwald bis Zürich der Schlierensee, das grosse Zungenbecken des Linth-Rheingletschers. Ein weiterer Vorstoss reichte dann noch bis Zürich (Zürich-Stadium). Dabei wurden die sieben Moränenhügel von Zürich geschüttet. Der Schlierensee füllte sich allmählich mit Kies, Sand und Lehm auf.

Bei Hochwasserereignissen wurden auch alte Moränenhügel weggerissen, z.B. die Endmoräne im Limmattal bei Killwangen und der linke Teil der Hardwaldmoräne. Im damals schon höher liegenden Furttal veränderte sich wenig. Der See blieb bestehen. Weil der Furtbach keine grosse Erosionskraft entwickelte, liegt das heutige Niveau des Furttals 40 Meter höher als im Limmattal. Bei Boppelsen blieben Reste des Höheren Deckenschotter und der Oberen Süsswassermolasse erhalten. Dazu kommen bei Würenlos die Kalksandsteinfelsen der Oberen Meeresmolasse, mehrere Drumlins und die halbkreisförmige Endmoräne.

Die Nacheiszeit

Vor 10'000 Jahren hatte unser Tal im Wesentlichen die heutigen Formen erreicht. Nach dem Abschmelzen der Gletscher waren die Hänge aber noch sehr instabil. Der Permafrost taute auf und da der Druck der Eismassen fehlte, rutschten nun grosse Schuttmassen in die Täler hinunter. Einige glitten allmählich als ganze Schollen ab, ohne sich wesentlich zu verformen: Versackungen. Dazu zählen die ganze Talschulter von Bergdietikon und ein Abschnitt am Lägernhang unterhalb des Burghorns. Andere rutschten und rollten schichtweise oberflächlich zu Tal und bildeten Rutschungen: Der Lägernhang von Wettingen bis Boppelsen und oberhalb Buchs. Vom Altberg hinunter fliessende Bäche bildeten Schuttfächer: Dänikon und Dällikon.

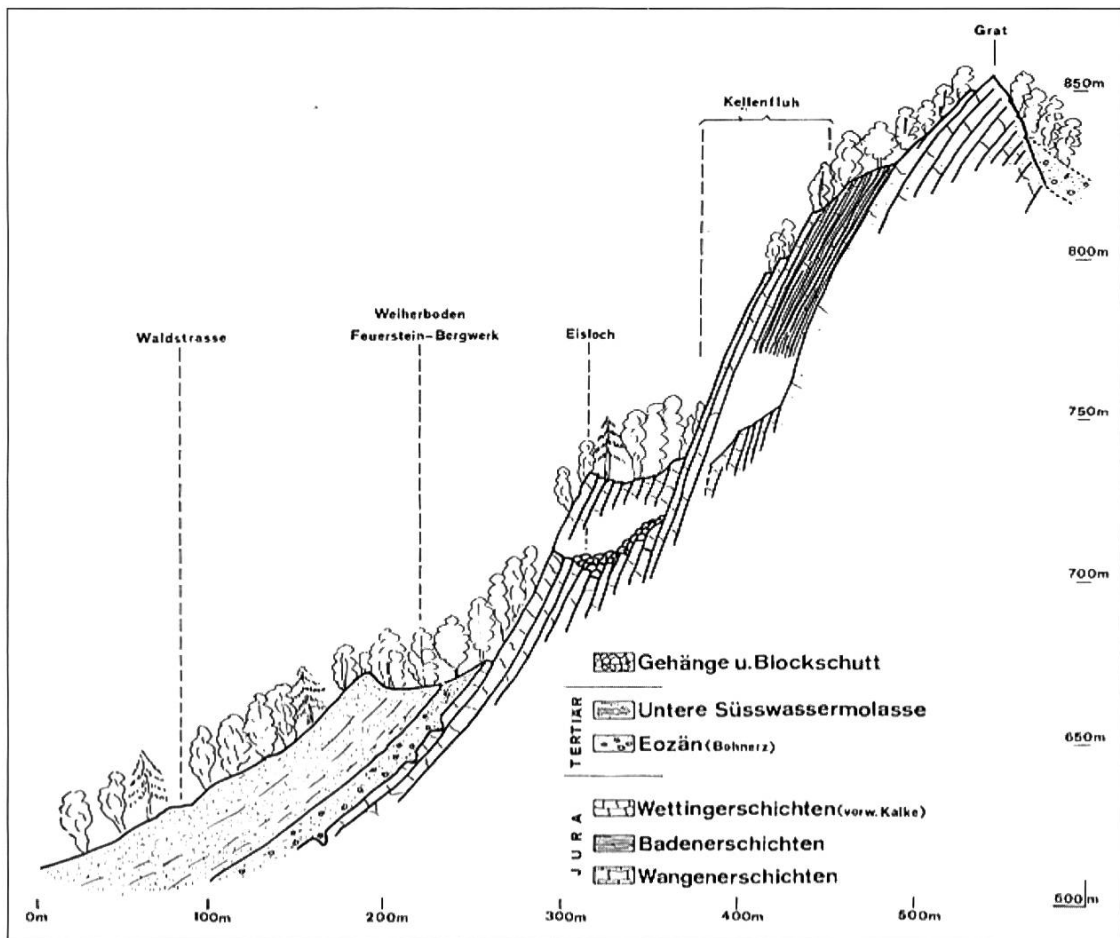


Das Zungenbecken des Furttalgletschers bei Würenlos, Aufnahme vom Gipf Richtung Westen, 2015

Im Furttal lag immer noch der See, der von Würenlos bis zum Katzenssee reichte. Mit der Zeit entwickelte sich eine geschlossene Pflanzendecke, welche die Hänge stabilisierte und Starkniederschläge milderte. Auf den Höhen wuchs nach und nach der Wald, und auch auf den Auen im Tal setzten sich Sträucher und Bäume fest. Die Seen verlandeten und wurden zu Riedland. Schliesslich war das ganze Gebiet bewaldet und das Klima entsprach etwa dem heutigen.

Das Silex-Bergwerk an der Lägern

In der Steinzeit war der glasharte Feuerstein oder Silex das wichtigste Rohmaterial für die Herstellung von Klingen und Werkzeugen. Diese Steine sind Kieselkonkretionen, die sich im Kalkgestein meist in Schichtfugen gebildet hatten und, wenn der Kalk verwitterte, als harte Brocken übrigblieben. Am Lägernhang sammelten sich diese Knollen in lehmigen Mulden und wurden von den Steinzeitmenschen ausgegraben. Mit diesem Material wurde richtig Handel getrieben, bis an den Bodensee wurden Werkzeuge aus dem Lägern-Silex gefunden.



Geologisches Profil durch die Lägern-Südflanke

Vor etwa 6'000 Jahren zogen die ersten Bauern in unsere Gegend ein. Sie rodeten den Wald, bebauten das Land und hielten Vieh. Ihr Einfluss auf die Landschaft war aber unbedeutend. Noch Jahrtausende blieben ihre Auswirkungen auf die Biotope klein. Erst mit der Industrialisierung schuf der Mensch die Werkzeuge, um entscheidend und gestaltend in den Lauf der Natur einzugreifen. Nun wurden die Wälder gerodet, der Furtbach tiefer und die Sümpfe trocken gelegt. Die Auenwälder wurden gerodet und die fruchtbaren Böden zu Ackerland. An der Rändern des Tales wuchsen die Dörfer, sicher vor Überschwemmungen, die von Zeit zu Zeit den Talboden heimsuchten. So fanden hier viele Menschen ihre Heimat in einem Tal, das gegen Norden von der Lägern geschützt und vom grossen Durchgangsverkehr verschont geblieben ist.

Die Quarzsandgrube Chrästel bei Buchs

Am Chrästel bei Buchs sind gut verfestigte Sande aus der Oberen Süsswassermolasse anstehend. Dieser fast reine Quarzsand eignet sich sehr gut zur Herstellung von Glas und ebenso als Formsand für Giessereien. Von 1898 an wurde dieser Sand abgebaut, zuerst im Tagebau mit einfachsten Mitteln: Pickeln und Schaufeln. Um den darüberliegenden Weinberg nicht zu schmälern, wurden dann waagrechte Stollen in den Berg getrieben. Dies war möglich, weil der Sand in den oberen Schichten durch den Eintrag von Kalk zu einem tragfähigen Sandstein verfestigt ist. (Siehe auch unter Buchs)

Quellen

- Thomas Bolliger, «Geologie des Kantons Zürich», Stiftung Geologische Karte des Kantons Zürich, Ott Verlag, Thun, 1999
- Hans Rudolf Graf, «Die Deckenschotter in der zentralen Nordschweiz», Dissertation ETH Zürich, 1993
- René Hantke, «Eiszeitalter 1, 2 und 3», Ott Verlag, Thun, 1978/1980
- René Hantke et al, «Geologische Karte des Kantons Zürich und seiner Nachbargebiete 1:50 000», Lehmann Verlag, Zürich, 1967
- Hans Heierli, «Geologischer Wanderführer Schweiz», Ott Verlag, Thun, 1983
- Heinrich Jäckli, «Geologie von Zürich», Brauerei Hürlimann AG, Zürich/Orell Füssli Verlag, Zürich, 1989
- Gerhard Senftleben, «Erläuterungen zur geologischen Karte der West-Lägern und ihrer Umgebung 1:10 000», J. Flach, Männedorf, 1924
- Hans Suter und René Hantke, «Geologie des Kantons Zürich», Lehmann Verlag, Zürich, 1962

Geschichte des Furttals

Hans Günter

Vorhistorische Zeit

Wie im vorangehenden Kapitel ausführlich beschrieben, modellierten die Gletscher der Würmeiszeit (vor ca. 70'000 bis ca. 10'000 Jahren) die Landschaft des Furttals neu. Mit der Erwärmung und dem Rückzug der Eisströme breitete sich eine artenreiche Vegetation und Tierwelt aus. Dies lockte auch Menschen an. Verschiedene Funde lassen vermuten, dass schon in der Steinzeit Jäger und Sammler das Gebiet durchstreift und hier auch Lager gebaut haben.

Häufige Funde stammen aus der Bronzezeit (2'200–800 v. Chr.). Vorzugsweise an den Talrändern in leicht erhöhter Lage konnten Überreste von Siedlungen und Gräbern erschlossen werden. Naturgemäss liegen diese mehrheitlich auf der klimatisch bevorzugten Sonnenseite des Tales und oberhalb der Talebene, die damals teilweise mit einem See bedeckt war. Pfostenlöcher, Keramikscherben, Werkzeuge, Gräber und Grabbeigaben sowie Knochen liefern bei Ausgrabungen interessante Informationen über den Hausbau, aber auch über die Lebensgewohnheiten der Bewohner. Ausgesprochen fundreich ist Otelfingen auf der ersten Terrassenstufe der Lägern. In fast jeder Baugrube lassen sich Spuren aus verschiedenen Zeitepochen finden. Auch in Regensdorf tauchten im Zug der Vorbereitungsarbeiten für den dritten Gubrist-Tunnel in jüngster Zeit umfangreiche Siedlungsspuren auf, die mit zum Verständnis der damaligen Wohn- und Lebensgewohnheiten beitrugen. Hoch an der Lägern wurde ein grosser Silexabbau betrieben. Dieses harte Gestein war ein wichtiges Material für die Herstellung von Geräten und Waffen und wurde weiträumig gehandelt. So finden sich in den Pfahlbauersiedlungen am Zürichsee immer wieder Hinterlassenschaften aus Lägern-Silex.

Fusszierfibel aus Otelfingen-Bonenberg, Eisen, ca. 500 v. Chr., Gewandverschluss oder Trachtenschmuck (Kantonsarchäologie Zürich, 1995)



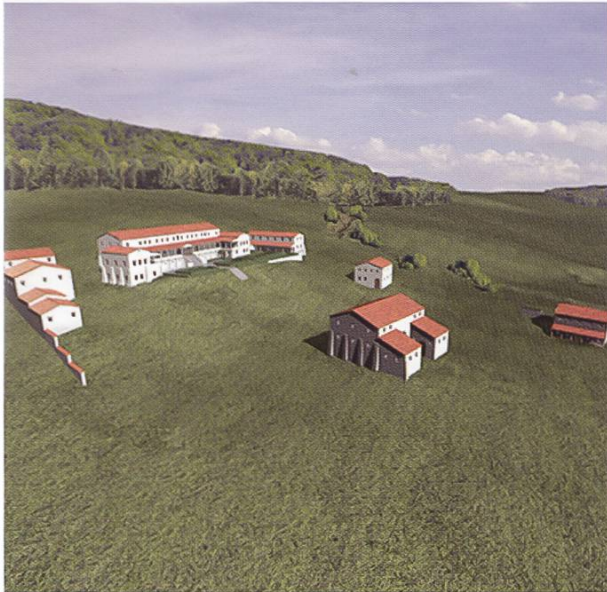
Eine neue Volksgruppe besiedelte in den Jahrhunderten vor der Zeitenwende die Schweiz. Es waren Kelten, bekannt als Helvetier. Interessanterweise sind aus dieser Zeit praktisch keine Funde im Furttal aufgetaucht. Ob diese Menschen das Sumpfgebiet im Tal und die urwaldähnlichen Wälder gemieden haben?

Historische Zeit

Römer

Mit der Eroberung der Alpen und der Ausbreitung in Etappen nach Norden übernahmen die Römer die Herrschaft um die Zeitenwende auch in unserem Gebiet. Die Helvetier gingen nach einem niedergeschlagenen Aufstand um 68/69 n. Chr. in der Kultur der Römer auf. Rasch wurden die Gewohnheiten der neuen Herrscher übernommen und die jungen Männer im römischen Heer integriert. Mit den wichtigen Standorten Vindonissa (Windisch) und Aquae Helveticae (Baden) entwickelte sich auch eine intensive Ausstrahlung ins Furttal. Hier führte die Strasse von Aquae Helveticae nach Vitodurum (Winterthur) und Brigantium (Bregenz) durch. Im Industriegebiet von Otelfingen wurden schon früher Ausgrabungen vorgenommen, die eine industrielle Ansiedlung belegen. Ganz in der Nähe traten vor 20 Jahren Überreste der römischen Strasse zu Tage, die in diesem Bereich technisch hervorragend und kunstvoll eine wahrscheinlich sumpfige Stelle überbrückte. In Würenlos befindet sich ein Muschelkalksteinbruch, von wo schon die Römer ihr Baumaterial und Mühlsteine bezogen. Die neuen Bewohner brachten auch den Weinbau in das sonnige Furttal. In Buchs und Dällikon siedelten sich Gutsherren an. Möglicherweise waren es Militärangehörige, die sich Verdienste im Heer erworben hatten und zu Geld gekommen waren. Der Gutshof in Buchs ist sehr gut dokumentiert. Hier sind schon im 18. Jahrhundert Nachforschungen angestellt und in Zeichnungen festgehalten worden, weitere Funde aus dem 19. Jahrhundert zeigen, dass auch später noch nach «Schätzen» gesucht wurde. Seit 1972/73 können kunstvolle Wandgemälde und Mosaikböden besichtigt werden, und vor allem 1995 wurde die umfangreiche Anlage mit Herrenhaus und weiteren Wirtschaftsgebäuden neu ergraben und vermessen. Ihr Baujahr wird auf ca. 20 n. Chr. eingeordnet, und es erfolgten mehrere Siedlungsphasen. Nach einem Brandereignis reduzierte man die benutzte Fläche deutlich, und um die Wende des 3. und 4. Jahrhunderts wurde die Anlage verlassen. Sie verfiel im Verlauf der Zeit. (Siehe

auch unter Buchs) In Dällikon konnten durch Bodenradar und punktuelle Ausgrabungen der Umfang des Gutshofes ermittelt werden. Er war sogar grösser gewesen als die Anlage in Buchs und ungefähr gleich alt wie die römische Ansiedlung auf der anderen Talseite. In Dällikon sind die sichtbaren Überreste des Gutshofes eher spärlich und harren noch einer Ausgrabungskampagne.



3D-Rekonstruktion des römischen Gutshofs Buchs (Kantonsarchäologie Zürich, 2004)



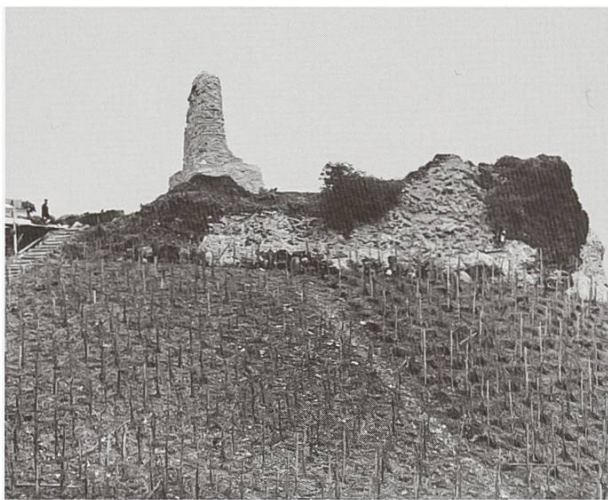
Wandmalereien an der Südwand des Kryptoportikus (Kantonsarchäologie Zürich, 2000)

Alemannen

Das Verlassen der Gutshöfe fällt zusammen mit dem Zurücknehmen der römischen Verteidigungslinie an den Rhein und dem späteren Rückzug der Römer nach Italien. Die Alemannen, ein germanischer Volksstamm, der ursprünglich aus dem Osten von Europa stammt, drängten nach und besiedelten das Gebiet der nördlichen Schweiz in Etappen. Die früher angenommene kriegerische Eroberung scheint nicht stattgefunden zu haben, sondern durch eine neue Landnahme konnte ein friedlicher Übergang erreicht werden. Die grossen Waldrodungen wurden durch die Alemannen vorgenommen. Frühmittelalterliche Spuren von Pfostenhäusern sowie Gräber mit Beigaben sind im ganzen Furttal zu finden. Zuerst wurden im 4./5. Jahrhundert die klimatisch begünstigten Lagen am Südhang der Lägern besiedelt, später folgten weitere Dorfgründungen auf der Nordseite des Altbergs.

Mittelalter

Die ersten schriftlichen Quellen, welche Hinweise auf alemannische Dörfer des Tales geben, finden sich in Urkunden. Oft waren es Kaufbriefe und Schenkungsurkunden, worin Zeugen der Amtshandlung namentlich und mit ihrem Wohnort aufgeführt sind. Die ersten sind aus dem 9. Jahrhundert bekannt. Durch Schenkungen waren viele Häuser und Höfe im Verlauf der Zeit in den Besitz der Klöster (zum Beispiel Wettingen, Fahr, Einsiedeln, Schänis, St. Blasien, Zürich-Stampfenbach, Zürich-St. Martin), aber auch Spitäler (zum Beispiel Baden) gekommen, die sie wieder verpachteten. Die Grundzinse und der Zehnten lieferten regelmässige Einkommen. Auch der



*Burghügel mit Bergfried der Altburg, 1910
(Kantonsarchäologie Zürich)*



Burgruine Altburg, 2012 (Simon Vogt, Kantonsarchäologie Zürich)

Adel versuchte durch Erwerb von ganzen Dörfern zu Herrschaftsbesitz zu kommen, um seine territorialen Ansprüche zu zeigen. Im Furttal waren es im 13. Jahrhundert die Regensberger. Sie wohnten zuerst in der Altburg von Regensdorf (am Katzenssee), die im 10. Jahrhundert gebaut wurde. 1244 errichteten sie das Landstädtchen Regensberg und gründeten weitere Städtchen wie Grüningen und Glanzenberg sowie das Kloster Fahr. Damit behinderten sie die Ausdehnungsbestrebungen der Stadt Zürich und lebten in ständigem Streit mit ihrem grossen Nachbarn. Innert drei Generationen aber verarmte die Familie, nicht zuletzt durch militärische Niederlagen, verlor Stück für Stück des Besitzes und starb aus. Es entstand im Furttal unter der Führung der Herren von Landenberg-Greifensee und der Habsburger die Herrschaft Alt-Regensdorf, die im Tal die Gerichtsbarkeit ausübte. Sie wurde durch die Stadt Zürich abgelöst und nannte sich fortan Obervogtei Regensdorf. Die inzwischen verfallene Altburg in Regensdorf wurde 1458 an einen Kaufmann

verkauft, der sie mit viel Geld zu einem feudalen Sitz ausbaute. Kurze Zeit später zerstritt sich der Besitzer mit der Stadt Zürich, musste sie verlassen und die Altburg zerfiel. Über Jahrhunderte diente sie den Regensdorfern als Steinbruch. Die Reste wurden 1909 und 1955/57 konserviert, und durch Ausgrabungen und Funde konnte die Geschichte recht gut rekonstruiert werden.

Reformation

Eine Zäsur brachte die Einführung der Reformation nach 1522 im Herrschaftsgebiet von Zürich. Die Kirchenorganisation wurde den neuen Bedingungen angepasst. Schwierig war das Verhältnis zwischen Otelfingen und Würenlos. Nach viel Streit setzte sich im Einflussbereich des Klosters Wettingen in Würenlos wieder die alte Lehre durch, und fortan musste der reformierte Pfarrer von Otelfingen einmal pro Woche im Nachbardorf predigen und seine Mitglieder betreuen. Zu seiner Gemeinde gehörten auch die reformiert gewordenen Einwohner der beiden damaligen Gemeinden Ötlikon und Kempfhof sowie des Dorfes Würenlos. Interessanterweise teilten sich die beiden Glaubensrichtungen in Würenlos die gleiche Kirche. Die Grenze zwischen Zürich und der Grafschaft Baden bildete fortan aber auch eine Konfessionsgrenze.



Städtchen Regensberg, Aufnahme von 2012 (Simon Vogt, Kantonsarchäologie Zürich)

Entwicklung der Dörfer

Die Bewohner der ländlichen und rein bäuerlichen Dörfer des Furttales bearbeiteten ihre Felder immer noch nach alemannischem Vorbild mit der Dreizelgenwirtschaft. Der Boden warf jedoch nur einen bestimmten Ertrag ab, sodass die Bevölkerungszahl immer ungefähr gleich blieb. Ihre Häuser und Scheunen errichteten sie aus Holz, sodass heute nur noch ganz vereinzelt Spuren zu finden sind. Oft wurden über den alten Grundrissen und Kellern später auch Gebäude aus Stein oder in Mischbauweise (Riegel) gebaut. Politisch gehörte der zürcherische Teil des Tales nach dem 14. Jahrhundert zur Landvogtei Regensberg, Hüttikon (bis 1803 dem Aargau zugeteilt) und Würenlos zur Grafschaft Baden. Im 18. Jahrhundert wurden neue Anbaumethoden eingeführt und die Erträge deutlich gesteigert. Auch im gleichen Jahrhundert fand an der Lägern bei Boppelsen und Otelfingen ein begrenzter Abbau von Bohnerz statt. Die Vorkommen waren aber wenig ergiebig, und die Arbeiten wurden bald wieder eingestellt.

Signalplatz Lägern

Auf der Lägern Hochwacht entstand im 16. Jahrhundert nach der Einführung der Reformation ein Signalplatz. Hier wurden durch Feuer, Rauch und Böllerschüsse sowie Meldeläufer die Regierung und Bevölkerung vor dem Herannahen von Feinden gewarnt. In Sichtweite des Üetliberg und der weiteren Alarmierungsstellen auf dem Stadlerberg, dem Irchel und der Kyburg war es vor allem die Aufgabe der Soldaten von der Lägern Richtung Berner Aargau (Birrfeld, Lenzburg) zu wachen. Insbesondere wollte man sich gegen feindliche Übergriffe durch katholische Truppen aus der Grafschaft Baden schützen. Nach 1798 wurde die Hochwacht aufgegeben. (Siehe auch unter Boppelsen)

Politisch war das Furttal eine ruhige Gegend. Die Dorfbewohner hatten mit sich selbst und ihrer Ernährung genug zu tun, um nicht aufmüpfig zu werden. Sie ordneten sich ihren Vorgesetzten unter, ohne aber untertänig zu sein. Sie waren stolze Bauern.

Französische Revolution und die Auswirkungen auf das Furttal

Als 1798 die Franzosen in die Schweiz einmarschierten und sich mit den österreichisch-russischen Truppen um die Stadt Zürich zwei Schlachten lieferten, litt das Furttal sehr stark unter den langen und entbehrungsreichen Einquartierungen beider Truppenteile. Monatelang logierten Mannschaften

Die Entwicklung des Verkehrs

Ernst Burkhart

Römerstrassen durch Helvetien

In der Römerzeit trafen sich zwei Heerstrassen beim befestigten Legionslager in Windisch. Eine kam dem Jura entlang und kreuzte hier die Fernstrasse aus den Ostprovinzen. Diese führte über das Furttal nach Winterthur und zum Bodensee. Davon zeugen archäologische Funde im Otelfinger Gebiet «Liberen» und «Lauet». Auch am Südrand des Tals in Regensdorf wurden vor Kurzem Spuren römischer Verkehrswege gefunden.



Die Römerstrasse am Furttal-Nordrand. Ausgrabungen an der Mattenstrasse in Otelfingen, 1995 (Kantonsarchäologie Zürich)

Alemannen übernehmen

Im 5. Jahrhundert drangen Alemannen über den Rhein. Ihre Sippensiedlungen lebten als Selbstversorger mit wenig Interesse am Handel. Sie nutzen die römischen Verkehrswege, liessen sie aber zerfallen. Im Furttal gaben sie die Strassenstücke im sumpfigen Talboden auf und legten neue Verbindungen am Hang an, zum Beispiel von Otelfingen über Trüebach, Buchs nach Adlikon.

Strassen im stadtzürcherischen Herrschaftsgebiet

Der mittelalterliche Verkehr führte über schlechte Wege, Reisen und Transporte waren mühsam und gefährlich. Die Stadt Zürich, zu deren Herrschaftsgebiet seit dem 15. Jahrhundert das Furttal gehörte, bevorzugte radiale, vom

Zentrum ausgehende Strassen in ihre Untertanengebiete; Querverbindungen interessierten sie wenig. Darum war der Verkehr von Zürich via Regensdorf ins Wehntal an die Grenze des zürcherischen Herrschaftsgebietes in Niederweningen wichtig, viel weniger die Verbindungen unter den Dörfern.

Das Strassennetz wird ausgebaut – mit einer Fernstrasse durch den Sumpf

Von 1803 an befasste sich das Weg- und Strassendepartement mit dem Unterhalt der Hauptstrassen. Die Pflege der übrigen Strassen war den Gemeinden überlassen worden, was zu unhaltbaren Zuständen geführt hatte. 1833 stimmte das Volk einem Gesetz zu, das ermöglichte, das Strassennetz auszubauen. Fünf Jahre später beschloss der Grosse Rat ein Strassenbauprogramm, gemäss dem 1839/40 eine Landstrasse von Oberaffoltern nach Adlikon und über den Schwenkelberg ins Wehntal bis zur Kantonsgrenze führen sollte. Die andern Verbindungen wurden abklassiert.

Wie war das damals anders! Die Dörfer rissen sich um die Strasse durch ihren Ort: Oberaffoltemer und Regensdorfer wollten auf der alten Route an der Altburg vorbei gebaut haben, Unteraffoltemer und Watter über Katzenrüti, Watt und das Oberdorf. Der Regierungsrat entschied sich für die Variante durch das Ried beim Katzenssee nach Adlikon und über den Schwenkelberg. Die Warnungen der Regensdorfer erwiesen sich als berechtigt – die Strasse verschwand samt Werkzeug und Geräten mehrmals im Sumpf. Das hinderte den Bauherrn nicht daran, die Fernverbindung zu Ende zu bauen.

Der öffentliche Verkehr wird zu einem Bedürfnis

1842 eröffnete die Post eine Verbindung mit Postkutschen von Zürich über Regensdorf nach Niederweningen, zwei Mal die Woche, zweispännig, mit einem Halt im «Hard» Regensdorf und einer Fahrzeit von $4 \frac{5}{8}$ Stunden. Der Andrang zu den Postkursen war gross, bald wurde ein dreispänniger Achtplätzer eingesetzt. Am Ausbau dieses Service publique war die Post aber nicht interessiert. Das liege daran, dass der Verkehr im Innern des Bezirks Regensberg höchst unbedeutend sei, rechtfertigte sich der Regierungsrat.

Die heutige Strasse am Hangfuss von Adlikon nach Buchs und Otelfingen wurde erst um 1850 realisiert, die Gemeinden am Südrand des Furttals mussten noch länger warten. 1868 wurde die Strasse Regensdorf–Dällikon dem Verkehr übergeben; in den Siebzigerjahren entstand die Verbindung Watt–Rümlang und um 1890 diejenige von Regensdorf mit Höngg.

Eisenbahnkrieg im Züripiet – Volksbahn gegen Herrenbahn

Im industriellen Zeitalter wuchs das Bedürfnis nach schnelleren Verkehrsmitteln: Die Eisenbahn begann ihren Siegeszug. Ein Eisenbahnfieber brach aus und führte zu heftigen politischen und wirtschaftlichen Auseinandersetzungen. Die Eidgenossenschaft überliess den Kantonen und Privaten den Bau der Schienenwege und entfesselte damit einen gnadenlosen Konkurrenzkampf. Rasch entstanden vier grosse Eisenbahngesellschaften, die das Feld beherrschten. Im Raum Zürich war die Nordostbahn die dominierende Gesellschaft. Geführt von Staatsmann und Wirtschaftsführer Alfred Escher vertrat sie eine gewinnorientierte Ausbaustrategie. Gegen dieses «System Escher» regte sich von Winterthur aus Widerstand, der in die Demokratische Bewegung mündete. Sie initiierte auch das Projekt Nationalbahn, das die grossen Verbindungen realisieren sollte. Durch das Volk finanziert, sollte sie Landesteile verbinden und diesen den Zugang zum Eisenbahnnetz ermöglichen. Als Volksbahn sollte sie anstelle der «Herrenbahnen» die Monopolstellung der Eisenbahnbarone brechen.

Die Nationalbahnlinie durchs Furttal

Geplant war die Verbindung Konstanz–Winterthur–Seebach–Furttal–Baden–Zofingen. Die Nordostbahn behinderte mit allen Mitteln die unerwünschte Konkurrenz und verwehrte ihr die Zufahrt zum Zürcher Hauptbahnhof, was den Furttalern Fahrten in die Hauptstadt verunmöglichte: Von Seebach mussten sie zu Fuss zum Bahnhof Oerlikon marschieren. 1881 wurde diese Verbindung dann durch eine mühsame Spitzkehre hergestellt und 1909 durch den engen Schienenbogen bei Seebach ersetzt. Geldgeber der Nationalbahn waren die Städte Winterthur, Baden, Lenzburg und Zofingen und kleinere Gemeinden an der Strecke. Auch Furttalgemeinden beteiligten sich. Die Zivilgemeinde Watt griff tief in die Tasche – womit sie sich den Doppelnamen Regensdorf-Watt für die neue Station erkaufen soll. Auch Regensdorf, Otelfingen und Buchs stiegen mit grossen Beträgen mutig ins Eisenbahnabenteuer ein.

Vom Einweihungsjubel zum Debakel

Am 15. Oktober 1877 fuhr der erste Zug festlich geschmückt durchs Furttal. Die Begeisterung war riesig, die Ehrengäste zahlreich, das Fest fröhlich. Aber das Unheil hatte schon begonnen: Zwei Wochen zuvor hatte die Nordostbahn von Bülach aus über den Schwenkelberg, Buchs und Otelfingen nach Wettingen eine Konkurrenzlinie eröffnet. Kaum war der Festjubiläum ver-



*Bahnhof Regensdorf, um 1906. Elektrischer Versuchszug mit Rutenfahrleitung
(Schweizerische Eisenbahnrevue 12/1991)*

flogen, zeichnete sich der Untergang ab. Die Nationalbahn steckte in finanziellen Schwierigkeiten, und die Frequenzen auf ihren Strecken blieben unter allen Erwartungen. Alle Rettungsversuche scheiterten, und im Februar 1878 meldete sie Konkurs an. Die beteiligten Gemeinden verloren ihr investiertes Geld. Otelfingen blieb noch Jahrzehnte lang auf Schulden bei der Kantonalbank sitzen, und Watt verkaufte sein Land in der Pöschwies dem Kanton zum Bau der Strafanstalt, um seinen Verpflichtungen nachzukommen.

Der Traum Volksbahn ist ausgeträumt

Die NOB ersteigerte sich die Nationalbahn zum Schleuderpreis und führte den Betrieb auf Sparflamme weiter. Zurück blieben im Furttal zwei schwach ausgelastete Bahnlinien, das Unikum von zwei Bahnhöfen für das 600-Seelen-Dorf Buchs und die bittere Erkenntnis, dass das Projekt Volksbahn gescheitert war. Erst als die Bundesbahn 1902 die Privatbahnen übernahm, kam auch ihre Linie wieder in die Hände des Volkes. Aber es ist dem Mut der beteiligten Kommunen zu verdanken, dass das Furttal früh zu einer Eisenbahnverbindung kam. Wer weiss, wie lange es gedauert hätte, bis Privatbahnen die Furttallinie als rentabel beurteilt und gebaut hätten.



Der letzte unbewachte Bahnübergang im Furttal: Zusammenführung der Nordostbahn mit dem Nationalbahntrasse bei Otelfingen, 2014

Auf der «Schipkassstrecke» wird weitergefahren

Die Bahn über den Schwenkelberg, «Schipkass»¹ genannt, verkehrte mit reduziertem Betrieb. 1937 stellten die SBB den Betrieb ein und die Gleise wurden zum Abstellen von Güterwagen benutzt. 1968 beschlossen die eidgenössischen Räte – trotz Widerstand aus der Bevölkerung – den teilweisen Abbruch. Zurück blieben zwei Stumpengleise bis nach Otelfingen und bis zum Bösbuck. Ebenso blieben der obere Bahnhof Buchs, die Bahnwärterhäuschen in Buchs und im Bösbuck (wo die Watter gerne ihren Bahnhof gehabt hätten) der Nachwelt erhalten. Auch Dämme, Einschnitte und Trassees, heute als wertvolle Biotop von Naturfreunden geschätzt, erinnern an den Eisenbahnkrieg. Nachdem die SBB die Nationalbahnstrecke übernommen hatte, schrieb diese nochmals Verkehrsgeschichte: Ab 1905 führte die Maschinenfabrik Oerlikon bis 1907 den fahrplanmässigen Verkehr auf der Strecke Seebach–Wettingen versuchsweise mit elektrischen Lokomotiven durch und gewann dabei Erkenntnisse, die für die Elektrifizierung der SBB von grosser Bedeutung waren.

Busse übernehmen die Feinverteilung im Furttal

Das Bedürfnis nach besseren Verbindungen wuchs weiter. 1901–1904 betrieb die «Schweizerische Automobil-Gesellschaft Zürich» eine erste Busverbindung vom Milchbuck über die Wehntalerstrasse nach Regensdorf.

¹ Benannt nach einem bulgarischen Pass, um den im Russisch-Türkischen Krieg 1877/78 eine Schlacht geführt wurde. 1877 verkaufte die Centralbahn 19 Lokomotiven an die mit Russland verbündeten Serben. Die Güterzüge, die diese Loks transportierten, überquerten auf ihrer Reise den Schwenkelberg – daher der Name für diesen Übergang. Der Volksmund taufte die Strecke auch in «Schiebkpass» um, weil sie wegen ihrer starken Steigung Vorspann- und Schiebelokomotiven benötigte.

1908 machte ein Unternehmen aus Affoltern einen neuen Versuch, mit mehr Erfolg. 1932 übernahmen die «Städtischen Strassenbahnen Zürich» den Betrieb und führten ihn bis 1947. Dann liessen sie die Konzession auslaufen, da ihr das Passagieraufkommen zu gering wurde. Da wurde der Regensdorfer Gemeinderat aktiv. Er gewann den Taxiunternehmer Ernst Meier dafür, die Konzession zu übernehmen. Meier fuhr ab 1948 sechsmal täglich mit einem alten Postauto von Montag bis Freitag die Schlaufe Affoltern–Regensdorf–Meierhof. 1957 übernahm die Gemeinde die Konzession, liess Meier in ihrem Auftrag den Busbetrieb übernehmen und schloss 1962 mit der Schlaufe Regensdorf–Buchs–Dällikon die Nachbargemeinden ans Netz an.

1973 ging die Konzession an die VBZ über, die mit der Meier AG den Betrieb weiterführten und die Schleifen durch die Strecken Affoltern–Regensdorf–Dällikon (Nr. 49) und Buchs–Adlikon–Regensdorf–Höngg (Nr. 85) ersetzten, die Verbindung nach Dielsdorf und Regenbergr einföhrtten und die Linie 49 über Dänikon nach Hüttikon verlängerten. Zu weiterem Ausbau waren die VBZ nicht bereit, darum bildeten fünf Gemeinden den Zweckverband «Verkehrsbetriebe der Region Furttal» (VBRF), um das Angebot gemäss den Bedürfnissen der boomenden Region auszubauen. 1990 übernahm nach seiner Gründung der Zürcher Verkehrsverbund die Aufsicht über das ganze öffentliche Verkehrsnetz des Kantons.



Der Glattalbus als Feinverteiler im Furttal: Busbahnhof Regensdorf, 2014

Die S-Bahn als Hauptader des öffentlichen Verkehrs

Industrialisierung, explosives Wachstum der Bevölkerung und allgemeine Motorisierung verlangten den Ausbau aller Verkehrswege. Mit der Eröffnung der S-Bahn 1990 begann die Erweiterung des öffentlichen Verkehrsnetzes und brachte dem Furttal grosse Verbesserungen: Mit der S6 war nun ohne Umsteigen in Oerlikon der direkte Zugang zum Hauptbahnhof Zürich geschafft. Durch die Einführung von Taktfahrplan und Halbstundentakt sowie der Ausrichtung der Buspläne auf die S-Bahn wurden Wartezeiten verkürzt, Anschlussstationen verbessert und das Umsteigen erleichtert. Watt und Boppelsen erhielten mit Bussen eine ständige Anbindung an das Furttaler Verkehrsnetz. Für das obere Furttal wurde 2015 zusätzlich der Viertelstundentakt eingeführt.

Weiterer Ausbau des Strassennetzes

Auch der private Verkehr verlangte sein Recht – und seine Opfer. Das Furttal drohte zu einer «Ost-West-Heerstrasse» zu werden, Anpassungen wurden dringend. Die südliche Achse wurde ausgebaut, die Durchgangsstrassen schnitten Schneisen in die Dorfkerne von Regensdorf bis Hüttikon. Mit kleinen Umfahrungen konnten die Engpässe in Buchs (1976) und Adlikon (1979) saniert werden. Boppelsen plante in den Sechzigerjahren eine Südumfahrung, tilgte das Projekt aber 1984 aus den Plänen und die Watter warten weiter auf eine Lösung. In den frühen Achtzigerjahren war auch in Dällikon eine Umfahrungsstrasse geplant. Die politische Diskussion im Dorf war damals sehr intensiv geführt worden, mit teils heftigen Fronten und hat schliesslich dazu geführt, das Projekt fallen zu lassen. Der talquerende Verkehr in Regensdorf konnte durch den tiefgelegten Ostring kanalisiert werden, Niveauübergänge wurden beseitigt und die Unterführung an der Adlikerstrasse hat den regelmässigen Stau an der Barriere behoben. Der Bau der Ostumfahrung Buchs mit der Überführung über die Bahnlinie zur Dällikerstrasse, verbunden mit einer wahren Kreiselorgie, verflüssigte den Verkehr aus der expandierenden Industriezone Buchs-Dällikon.

Autobahnanschluss, Gubrist-Stau und das Tor zur Welt

Die Eröffnung der Autobahn-Nordumfahrung Zürich entlastete 1985 zunächst das Furttal vom Fernverkehr und brachte der Region eigene Autobahnzufahrten. Aber weiterhin leidet die Region unter dem Verkehr. Regelmässige Stausituationen am Nadelöhr Gubristtunnel drücken die genervten Automobilisten in beiden Richtungen auf die Furttalstrassen.

Die Bevölkerung erhofft sich vom Ausbau des Nordrings Entlastung. 2015 wurde das Adlikerkreuz bei der Sonnhalde entschärft und damit die Zufahrt zur Autobahn erleichtert. Mit verkehrsberuhigenden Massnahmen sollen die Ortsdurchfahrten erschwert und der Schleichverkehr unterbunden werden.

1948 landete das erste Flugzeug auf dem neuen Flughafen Kloten. Damit tat sich das Tor zur grossen weiten Welt in unmittelbarer Nähe zum Furttal auf und 40 Jahre später brachte der Autobahnanschluss Regensdorf den direkten Zugang zum Flughafen, dessen Anziehungskraft auch die Entwicklung der Furttaler Gemeinden nachhaltig beeinflusst. So betrachten die Menschen hier die am Furttalhimmel vorüberdonnernden Jets mit einem lachenden und einem weinenden Auge: mit der Freude am bequemen Zugang zum internationalen Luftverkehr und dem Missfallen am damit verbundenen Lärm zu (fast) jeder Tages- und Nachtzeit.



Stau vor dem Nadelöhr Gubrist – mit der Ausfahrt zum Schleichweg durchs Furttal, 2014

Verflogene Visionen

Immerhin – von den grössten Fantasien der Planer in den Sechzigerjahren, als man mit je 50'000 Einwohnern in Regensdorf und Otelfingen rechnete, blieb das Tal verschont. Die geplante Autobahn dem Furtbach entlang wurde 1982 aufgegeben. Und das Projekt aus den Zwanzigerjahren, mit dem Furtbach als Kanal vom Greifensee in die Limmat den Anschluss an die Rheinschifffahrt zu ermöglichen, wurde fallengelassen, obwohl die Väter der Idee überzeugt waren, dass sich das Furttal dafür eigne, weil nur wenige Menschen durch einen Industriestandort mit rauchenden Fabrikschloten, Dampfschiffen und schädlichen Abgasen belastigt würden und darum auch der Widerstand der Bevölkerung geringer wäre als bei einem Kanalbau durch die Stadt Zürich!



Wüerenloser Kreisel

Quellen

- Konrad Grendelmeier und Tony Kaiser, «Buchs, wie es einmal war», Buchs, 1985
- Alfred Güller, «Ortsgeschichte Otelfingen», Chronos Verlag, Zürich, 1991
- Markus Stromer und Lucas Wüthrich, «Regensdorf, Watt & Adlikon – eine Dorfgeschichte», Chronos Verlag, Zürich, 2009
- «Von der Nationalbahn zur Flughafenlinie», Erinnerungsschrift Bassersdorf und Kloten, Kloten, 1977
- Hans-Peter Bärtschi u.a., «Die Nationalbahn – Vision einer Volksbahn», Wetzikon, 2009
- Heimatkundliche Vereinigung Furttal, Heft Nr. 26, 27, 33, 35
- Zürcher Unterländer Museumsverein, Jahrheft 1950/51
- Regan Zunftblätter 1964, 1965, 1966, 1969, 1988
- «Elektrischer Versuchsbetrieb Seebach–Wettingen», Eisenbahnrevue, 12/1992

Industrialisierung

Ernst Burkhart

Handwerk und Gewerbe auf dem Land

Das Furtthal war bis weit ins 20. Jahrhundert hinein Bauernland. Zwar gab es Handwerker, welche für den täglichen Bedarf produzierten. Sie durften aber nur für Kunden in der Gemeinde arbeiten, der Zugang zu andern Märkten war ihnen untersagt. Die Stadt achtete streng darauf, dass sie keine Konkurrenz zu den in Zünften organisierten Handwerkern in der Stadt wurden.

Mit wenig Dampf ins Industriezeitalter



*Die Industriezone von 1955 in Regensdorf zwischen Bahnlinie und Wehntalerstrasse und ...
(Comet-Foto, Gemeindemuseum Regensdorf)*

Die Zürcher Verfassung von 1831 brachte der Landbevölkerung die Gleichberechtigung mit den Stadtbürgern und damit endlich auch Gewerbefreiheit. Das Zeitalter der Dampfmaschine kündigte sich im Furttal aber eher schüchtern an: In Dänikon begann eine Werkstätte, maschinell Metallknöpfe herzustellen, in Boppelsen gab es eine Schnapsbrennerei und eine Ziegelhütte und in Otelfingen produzierte eine Brauerei ab 1873 Bier für das ganze Furttal. Ein früher Zeuge der Industrialisierung ist das Bergwerk im Chrästel in Buchs. Etwa 1890 entdeckte der Bauer Johannes Spühler bei seinem Hof ein

Quarzsandsteinvorkommen, das er ab 1898 im Stollenbau ausbeutete und den Sand bis 1920 an die Glashütte Bülach lieferte.

Der eigentliche Industriepionier im Furttal war aber Johann Jakob Güller, der 1845 im elterlichen Bauernhaus in Hüttikon eine Werkstatt einrichtete, in der er Metallstempel und -schilder herstellte. 1864 baute er eine kleine Fabrik, die bis ins 20. Jahrhundert von einer Dampfmaschine angetrieben wurde. Hier produzierte er ab 1867 Datumsstempel für die Post, die unter dem Begriff «Schweizer-Stempel» in ganz Europa kopiert wurden. (Siehe auch unter Hüttikon)

Zaghafte Anfänge im 20. Jahrhundert ... in Regensdorf

Die moderne Zeit begann in Regensdorf 1901 mit der Eröffnung der Kantonalen Strafanstalt, die mit ihren Werkstätten einem frühindustriellen Betrieb nahekam und mit seinem Personal der grösste Arbeitgeber der Region wurde. Das Jahr 1911 brachte Regensdorf die ersten Industriebetriebe: Die



*... 42 Jahre später, 1997, aus der gleichen Blickrichtung
(ETH-Bibliothek Zürich, Swissair Photo AG)*

Maschinenfabrik Regensdorf produzierte Waschmaschinen. 1917 wurde sie von der Robert Aebi AG übernommen, die bis heute Bau- und Landmaschinen herstellt. Kurz darauf eröffnete die AG Steinfabrik Watt ihre Tore, die mit Sand aus dem Oberdorf und Kalk Backsteine herzustellen begann. Die Station Regensdorf bekam drei Industriegleise – für Strafanstalt, Maschinenfabrik und Steinfabrik. 1926 gelang es der Zement-Union mit einem verdeckten Manöver die Steinfabrik zu übernehmen und zu schließen. 1927 kaufte die Firma Wanner&Co die Fabrikliegenschaft – mit dem Servitut, dort nie eine Steinfabrik zu betreiben – Industriepolitik mit harten Bandagen würde man heute sagen. Die neuen Eigentümer produzierten Isolierplatten aus Kork und trieben Handel mit Isoliermaterialien. 1974 schlossen sie sich mit andern zur Wancor AG zusammen. Die Zürcher Ziegeleien übernahmen das Areal, die eingemietete Tochterfirma Wancor AG wurde zu einem Zulieferer der Baubranche. Seit 1997/98 besteht sie unter dem Namen ZZ Wancor und gehört zur Wienerberger-Gruppe.

... in Otelfingen

In Otelfingen begann das Industriezeitalter 1918, als Ernst Schibli eine Fabrik errichtete, die Strohhlößen für den Flaschentransport herstellte. 1924 übernahm Hans Kiefer, ein Handwerker, den erfolglosen Betrieb, um dort Jalousien zu produzieren. In den Dreissigerjahren begann er mit der Herstellung von Holzrollläden und baute die Fabrikation aus. 1969 übernahm ein Enkel des Firmengründers das Geschäft, das 1980 über 200 Mitarbeiter beschäftigte. 2001 musste die Kindt AG den Betrieb einstellen und 230 Arbeitsplätze aufgeben.

... in Buchs

1917 wurde auch in Buchs die erste Fabrik gebaut. Sie stellte Karbid her, das für Lampen, zum Schweißen und bei der Stahlherstellung gebraucht wurde und während des Krieges gefragt war. Nach dem Krieg wurde sie geschlossen. 1928 kaufte ein deutscher Industrieller die Anlagen, gründete die Blockmetall AG und richtete ein Schmelzwerk für Buntmetallschrott ein. Das Altmittel-Reycling war erfolgreich, die Fabrik wurde ausgebaut, und 1965 erfolgte ein Neubau der Anlagen. 2000 schloss man das Werk, die Globalisierung hatte das Geschäft uninteressant gemacht. 2004 wurden die Anlagen abgerissen und die Altlastensanierung konnte durchgeführt werden.

Der Boom in der Nachkriegszeit

Regensdorf geht voran

Das Furttal erlebte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine ruhige Entwicklung. Auch nach dem 2. Weltkrieg ging das Leben hier beschaulich weiter, die Furttalgemeinden blieben Bauerndörfer. Aus dieser Zurückhaltung verabschiedete sich Regensdorf Mitte der Fünfzigerjahre. Der Gemeinderat begann die Zukunft zu planen, um zu verhindern, dass das Dorf zu einer Schlafgemeinde würde. 1955 wurde die erste Bauordnung mit Zonenplan erlassen. In der neuen Industriezone kaufte die Gemeinde Land auf und bot es Unternehmen zu günstigen Bedingungen an. Seither verfügt Regensdorf mit 124 Hektaren über eines der grössten Arbeitsplatzgebiete des Kantons. Die Mühlenbau-Firma Gericke AG erwarb als Erste ein Grundstück und eröffnete 1957 ihren Betrieb in Regensdorf, und weitere Firmen verschiedenster Branchen profitierten vom Regensdorfer Angebot.



Die Firma Gericke AG erstellte 1957 als erste ihr Betriebsgebäude in der neuen Industriezone Regensdorf (Comet-Foto, Gemeindemuseum Regensdorf)

1960 nahm die ELA AG von Willy Studer die Produktion von Tonbandgeräten ihrer Erfolgs-Marke «Revox» auf, 1962 folgte die Gretag AG, deren Grossprojektoren und Chiffriergeräte weltweit Abnehmer fanden. Beide fuhren in den folgenden Jahrzehnten einen Expansions- und Erfolgskurs und wurden zu weltbekannten Vorzeigefirmen der Schweizer Industrie. Nach 25 Jahren boten in Regensdorf 60 Industrieunternehmen mit zahlreichen Gewerbebetrieben 5'500 Arbeitsplätze an.

Industrie und Gewerbe in den kleineren Gemeinden

Buchs baute 1956 ein Industriegleis ins ehemalige Gemeinderied (1966 zur Industriezone erklärt) und darauf eröffnete die AMAG ihr Zentralersatzteillager. 1961 liessen sich die Holzhandelsfirma Hartweg AG und 1962 die Werkstätte für Elektromotoren E. Baumgartner hier nieder. Weitere Unternehmen folgten, so dass Mitte der Achtzigerjahre rund 40 Betriebe 450 Arbeitsplätze anboten.

In Otelfingen hatten um 1960 im Gebiet Lauet zwei Firmen Tanklager erstellt. Als die Seidenhof AG von der Gemeinde ein grosses Areal kaufte, um dort 1965 das Lagerhaus Jelmoli zu erstellen, zonte man das Gebiet Lauet als Industriegebiet ein. Jelmoli wurde mit bis zu 800 Arbeitsplätzen zu einem der grössten Arbeitgeber der Region, erhielt einen eigenen Gleisanschluss und die SBB-Station «Riedholz». Heute sind die meisten Grundstücke überbaut.



Bemerkenswert: Eine eigene Ortstafel für das Industriegebiet «Lauet» Otelfingen, 2014

In Dällikon begann die Entwicklung 1957 mit der Niederlassung des Werkzeugentwicklers Prototyp AG und der Lanit AG, einer Chemieunternehmung, die Farben und Abbeizmittel herstellte. Die Rudolf Stüssi AG begann 1963 Betonelemente zu bauen und wurde zum grössten Arbeitgeber der Gemeinde. Nachdem 1966 die Dälliker Industriezone festgelegt war, liessen sich dort die Galvanotechnikfirma Erne AG und weitere Firmen nieder, darunter 1978 die Firma Düring AG, die mit ihrer WC-Ente einen Welterfolg lancierte.

Dänikon folgte in den Sechzigerjahren mit der Festlegung einer Industriezone, wo sich der Werkhof der Firma Scheifele&Co und eine Fabrik zur Herstellung von Holz-Innenausbau-elementen, die Marobag AG, ansiedelten.

Krisen und Verluste

Im Laufe der Zeit musste der Industriestandort Furtthal auch herbe Verluste hinnehmen: Die Studer Revox-Gruppe, die auf ihrem Höhepunkt 2'000 Leute beschäftigte, kam Ende der Neunzigerjahre dem Ruin nahe. Der Personalbestand wurde massiv verringert, die Firma aufgeteilt und verkauft sowie Teile der Produktion ins Ausland verlegt. 2002 ging das zweite Regensdorfer Flaggschiff unter: Der Bildbearbeitungskonzern Gretag Imaging ging nach längerem Überlebenskampf Konkurs, 1'000 Arbeitsplätze waren betroffen, 400 davon in der Schweiz.

Wirtschaftsraum Furtthal

Der Wirtschaftsraum Furtthal (inklusive Würenlos) umfasst eine Fläche von 5'000 Hektaren, auf der heute 40'000 Einwohner leben. 21'000 Beschäftigte arbeiten an 2'500 Arbeitsstätten in Industrie- oder Dienstleistungsbetrieben. Gemäss einer Studie der Credit Suisse ist der Wirtschaftsstandort gut aufgestellt, in einigen Bereichen bestehen aber Optimierungsmöglichkeiten, vor allem bei den Verpflegungs- und Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe des Arbeitsplatzes sowie im Angebot des öffentlichen Verkehrs.

Vier Zusammenschlüsse von Industrie- und Gewerbebetrieben vertreten die Interessen ihrer Mitglieder gegenüber Behörden und Öffentlichkeit, engagieren sich für Ausbildung und Weiterbildung: Der Industrieverein Regensdorf, der Industrieverein Buchs und Umgebung, der Gewerbeverband Regensdorf, Buchs und Dällikon und der Gewerbeverein Unteres Furtthal. 2006 gaben sich die vier Organisationen mit der Wirtschaftsvereinigung Furtthal ein Dach, eine Plattform, um ihre Interessen gemeinsam wahrzunehmen. Sie sind Mitglied des Vereins Standortförderung Furtthal, dem auch sechs Zürcher Furttalgemeinden angehören und dort durch ihre Präsidenten vertreten sind.

Das in der Gemeinde Würenlos angesiedelte Gewerbe profitiert von der zentralen Lage und einer guten Erschliessung. Das örtliche Gewerbe ist im Gewerbeverein Würenlos organisiert.

Gewerbe, Industrie und Öffentlichkeit

Von der Wirtschaftsvereinigung und Standortförderung wird auch seit mehreren Jahren die jährlich stattfindende Furttal-Arena organisiert, in der Vertreter von Wirtschaft, Politik und Wissenschaft Fragen diskutieren, die das Furttal betreffen. Das gilt auch für das Wirtschaftsforum Furttal, das zum Ziel hat, den Standort Furttal bekannter zu machen sowie den Gedankenaustausch zwischen Politik und Wirtschaft zu fördern.



Industrie Dällikon und Buchs – zusammengewachsen im ehemaligen Meliorationsgebiet, 2014

Quellen

- Konrad Grendelmeier und Tony Kaiser, «Buchs, wie es einmal war», Buchs, 1985
- Alfred Güller, «Ortsgeschichte Otelfingen», Chronos Verlag, Zürich, 1991
- Markus Stromer und Lucas Wüthrich, «Regensdorf, Watt & Adlikon – eine Dorfgeschichte», Chronos Verlag, Zürich, 2009
- Heimatkundliche Vereinigung Furttal, Heft Nr. 21, 23, 37
- Regan Zunftblätter 1970, 1973, 1974, 2008, 2012

Landwirtschaft

Ruedi Duttweiler

108 Landwirtschaftsbetriebe, 2'037 Hektaren bewirtschaftetes Land und 441 Beschäftigte: Das sind die landwirtschaftlichen Eckwerte des Bundesamts für Statistik aus dem Jahre 2013 für die acht Furttaler Gemeinden, Würenlos miteingeschlossen.

Der Markt diktiert: Bauern und Bäuerinnen nutzen ihre Chancen

Produziert wird, was der Markt verlangt. Bauern wie einst, ist vorbei. Am offensichtlichsten zeugen lange aneinandergereihte Plastiktunnel und plastikbedeckte Felder von Anpassungen an die Nachfrage. Die Nähe zur Stadt und zur dicht besiedelten Agglomeration wirkt sich als Standortvorteil aus. Gemüse, Kräuter, Obst und Beeren finden guten Absatz. Konsumentennähe ist auch für Direktvermarktung in Hofläden von Vorteil, und die Wege auf Wochenmärkte sind nicht weit. Ein Teil der Kundschaft verlangt Bio-Produkte. Einige Bauernfamilien haben sich darauf eingestellt.



Getreideernte in den 1950er-Jahren

Wer im Markt bestehen will, braucht ein grosses Fachwissen, ist auf ausgeklügelte Technik und kostengünstige Betriebsstrukturen angewiesen. Es genügt zum Beispiel nicht mehr, Erdbeeren im Mai und Juni während vier Wochen anzubieten. Spezialisierte Betriebe liefern von April bis Oktober frische Früchte. Auch Salate werden bis auf wenige Monate, Kräuter das ganze Jahr hindurch angeboten.

Gemüse, Obst und Beeren sind Intensivkulturen. Sie zu produzieren, setzt Wasser voraus. Auch die Frage, ob Plastiktunnels geheizt werden sollen,

stellt sich. Das vorhandene Wasser reicht, aber man befindet sich am Limit. Wasserbezug aus der Limmat mit einer Transportleitung über den Hüttikerberg wird daher erwogen. Wärmeenergie braucht es, um ein möglichst frühes Wachsen auszulösen. Im günstigsten Fall werden die Tunnelinnenräume mit anderweitig nicht verwendbarer Restwärme aus Verbrennungsanlagen geheizt. Fehlt diese Möglichkeit, verbrennen einige Produzenten Öl oder Gas – oft nur im Vorfrühling –, andere begnügen sich mit Ernten, die natürlich heranwachsen.

Trotz guter Mechanisierung fällt beim Anbau von Intensivkulturen Handarbeit in Hülle und Fülle an. Während der ganzen Vegetationsperiode braucht es fleissige Hände, insbesondere zur Erntezeit. Nur ein Teil der Arbeitskräfte sind Einheimische. Ohne Ausländerinnen und Ausländer geht es nicht. Sie kommen von weit her – aus Polen, der Slowakei, Portugal und anderswo. Gut entlohnt, nach unserem Verständnis, sind sie nicht. Die erzielbaren Preise für erzeugte Produkte lassen keine Spitzensaläre zu.

Produktions-, Handels- und Dienstleistungsfirmen anstatt Bauernbetriebe

Aus einigen Bauernbetrieben sind Unternehmen mit Verwaltungsstrukturen herangewachsen, wie sie in der Wirtschaft üblich sind. Solche Firmen begnügen sich nicht allein mit dem Produzieren landwirtschaftlicher Erzeugnisse auf einheimischer Scholle. Sie ergänzen ihr Angebot mit Zukäufen von andern Produzenten oder unterhalten Produktionsbetriebe ausserhalb des Furtals, teilweise auch ausserhalb der Landesgrenzen. Zu ihrem Kundenkreis gehören Grossverteiler, Grossverbraucher und Wiederverkäufer. Geliefert werden küchenfertig abgepackte und bei Bedarf gekühlte Nahrungsmittel. Mit Dutzenden von Arbeitsplätzen bereichern sie das regionale Stellenangebot.



Gemüseproduktion in Plastiktunnel



Abgedecktes Feld bei Otelfingen

Der Übergang vom Bäuerlichen zu neuen Unternehmensformen ist fliessend. Eine präzise Linie lässt sich nicht ziehen. Sicher dazu gezählt werden können: Mäder Kräuter, Boppelsen; Gebr. Meier Gemüsekulturen AG, Buchs/Dällikon; Forster Gemüse AG, Dällikon zusammen mit Gastro Star AG, Dällikon; Leuenberger Gemüsekulturen AG, Dänikon; Huber Gemüsebau, Buchs und Heinz Schibli, Otelfingen,

Reben gehören zur Furttaler Landwirtschaft

Wurden die Flächen nicht mit Häusern überbaut, wachsen an den sonnigsten Hängen weiterhin Reben. Pinot Noir oder Blauburgunder, wie man früher sagte, ist die Hauptrebsorte. Die Güte dieses Weines überzeugt. Verschiedene Faktoren haben im Laufe der Jahrzehnte zu markant besserer Qualität beigetragen. Neue Klone, bessere Schnitttechniken, geringere Erntemengen je Quadratmeter und die Klimaerwärmung wirken sich in hohen Öchslegraden aus. 90 Öchsle und mehr sind keine Seltenheit. Eine Generation zuvor schätzten sich Rebbauern glücklich, wenn die abgelesenen Trauben 80 Öchslegrade aufwiesen.

Gute Weine gibt es aber auch von andern Sorten. Der Riesling-Sylvaner – er wird auch Müller-Thurgau oder Rivaner genannt – ist als Weisswein verbreitet. Dazu kommen in kleinen Mengen Spezialitäten wie Chardonnay, Sauvignon Blanc, Garanoir und Dornfelder. Federweiss und Rosé werden in unserer Gegend durch besondere Keltereitechniken aus der Pinot Noir-Traube erzeugt.



*Watter Rebberg
mit Rebhaus*

Gut eingerichtete Betriebe keltern die Trauben. In Flaschen abgefüllt, kommen die fertigen Weine zum Verkauf auf den Bauernhof zurück. Direktvermarktung und Lieferungen an Restaurants sind die beiden wichtigsten Absatzkanäle. Adressen zahlreicher Anbieter findet man im Internet. In Watt, Buchs, Boppelsen und Otelfingen liegen die Furttaler Produktionsgebiete; Würenlos hat einen Rebberg im südlichen Gemeindegebiet an einem Hang zur Limmat hinunter. Besonders lukrativ ist das Weingeschäft nicht. Billige ausländische Weine engen den Spielraum für angemessene Preise ein.

Ackerbau und Viehwirtschaft

Kräuter, Gemüse, Obstanlagen und Beerenkulturen haben das Erscheinungsbild der Furttaler Landwirtschaft verändert. Dennoch ist nicht zu übersehen, dass auf einem Grossteil des Ackerlandes nach wie vor Kartoffeln, Zuckerrüben, Mais, Raps und Getreide angepflanzt werden. Bei diesen Kulturen ist ein Rückgang der benötigten Arbeitsstunden besonders markant. Nur noch die grössten Betriebe können allein vom Ackerbau leben. Grosse, leistungsstarke Traktoren, elektronisch gesteuerte Spritz-, Sä- und Erntemaschinen reduzieren den Arbeitsaufwand. Ein Teil der Maschinen wird überbetrieblich eingesetzt. Besitzt jemand zu wenig Land, gibt er die wichtigsten Arbeiten einem Lohnunternehmer in Auftrag und geht ausserhalb der Landwirtschaft einem Zusatzverdienst nach.



*Grosses Rapsfeld
in Blüte*

Auch bei der Nutztierhaltung hat sich eine Spezialisierung herausgebildet. Wer Milch produziert, braucht 40 und mehr Kühe, um einen teuren Melkstand oder 70 Kühe um einen Melkroboter auszulasten. Kleinere Viehbestände sind aufgegeben worden oder werden mit der Zeit verschwinden. In Otelfingen produziert noch ein einziger Betrieb Verkehrsmilch. In andern Gemeinden sind es noch einige wenige.

Neue Ställe für wenige Schweine baut niemand mehr. Grosse Ställe bräuchte es. In den meisten Dörfern des Furttals ist jedoch das Borstenvieh verschwunden. Schweinefleischproduktion in dichtbesiedeltem Gebiet geht nicht gut.

Wald – geringe Rendite, grosser Nutzen

Der Altberg, die Lägern, der Lägern vorgelagerte Hügel und selbst einige Parzellen in der Talmitte sind mit Wald bedeckt. Rund 1'500 Hektaren resultieren, wenn man die Waldflächen aller acht Furttaler Gemeinden zusammenzählt. Das sind drei Viertel so viel wie die 2'000 Hektaren, die für Wiesen, Äcker und Intensivkulturen genutzt werden können. Rund die Hälfte des Waldes gehört Privatbesitzern – meistens Bauernfamilien oder Familien, deren Vorfahren Bauern waren. Die übrigen Flächen sind Eigentum von Gemeinden oder sonstigen Körperschaften des öffentlichen Rechts. Waldarbeiten erledigen Bauern und gut ausgerüstete Fachequipen, etwa die Holzerei des Forstreviers Furttal oder private Akkordgruppen.

In der Vergangenheit war Holz für die Talbewohner von existenzieller Bedeutung. Die Bevölkerung brauchte den Rohstoff fürs Kochen und Heizen; mit Balken und Brettern wurden Häuser gebaut; aus zugesägten Hölzern stellte der ortsansässige Wagner Arbeitsgeräte her. Auch in unsern Tagen wird Holz als Energieträger und als Baurohstoff geschätzt, aber für die Eigentümer hat der wirtschaftliche Nutzen des Waldes an Bedeutung verloren. Die erzielbaren Preise für gefälltes und aufbereitetes Holz decken kaum die Kosten. Wer Wald besitzt, muss sich damit abfinden.

Doch mangelnde Rendite ist nur die eine Seite der Medaille. Ob Waldeigentümer oder nicht: Jedermann weiss, um was es geht. Als Lebensraum für Pflanzen und Tiere, als Schutz steiler Hänge vor Bodenerosionen, als Filter belasteter Luft, für das Mikroklima generell und als Freizeit- und Erholungsraum sind unsere Wälder von unverzichtbarem Wert. Deshalb werden sie heute in ganz anderer Art gepflegt als wie vor 50 und mehr Jahren.



Ertragreicher Wald – Zur Abfuhr bereitliegende Stämme und aufgetürmtes Energieholz

Landwirtschaft in Siedlungsnähe

Für die Furttaler Bauern ist Konsumentennähe von Vorteil. Aber es gibt auch eine Kehrseite. Manchmal kommt man sich in die Quere. Landmaschinen auf Landstrassen: Autofahrer entrüsten sich! Es will nicht vorwärtsgehen. Staus bilden sich. Bauern spüren, dass sie den Verkehr stören und sind gleichwohl gezwungen, über öffentliche Strassen ihre Felder aufzusuchen. Mist und Jauche kann mitunter stinken. Überhaupt ist Landwirtschaft in Siedlungsnähe mit Problemen behaftet. Ohnmächtig müssen Bauern gewisse Untugenden hinnehmen. Zertretenes Gras, in Wiesen geworfener Abfall, von Bäumen und Äckern gestohlene Früchte: Alles kommt vor. Verständnis, guter Wille und Rücksichtnahme? Grosse Teile der Bevölkerung handeln verantwortungsbewusst. Wenn nur die wenigen Unverbesserlichen nicht wären.

Es war nicht immer so

Die Landwirtschaft, wie sie sich im 21. Jahrhundert im Furttal präsentiert, ist das Ergebnis eines jahrzehntelangen Anpassungsprozesses. Früher, bis in die Fünfzigerjahre, ging es anders zu. Zahlen des Eidgenössischen Statistischen Amtes verdeutlichen den Wandel. Auch wenn bedingt durch Änderungen bei den Erhebungsmethoden die Vergleichbarkeit der Werte zwischen den Fünfzigerjahren und dem Jahr 2013 nur mit Abstrichen möglich ist, sprechen grosse Unterschiede eine deutliche Sprache.

Zwei Drittel der Bauernbetriebe sind verschwunden. Ein Drittel des landwirtschaftlich nutzbaren Landes ging verloren, wurde mit Häusern überbaut, für Strassen verwendet oder in Sportanlagen umgewandelt. Die Arbeitskräfte – Teilzeitbeschäftigte mitgezählt – nahmen um 60 Prozent ab. Der Kuhbestand ist um die Hälfte gesunken und – von Würenlos abgesehen – gab es 2013 im Furttal gerade noch zehn Schweine.

	Anzahl Betriebe		Landwirtschaftliche Nutzflächen in Hektaren		Anzahl Arbeitskräfte		Kühe (Milch- und Mutterkühe)		Schweine	
Jahr	1955	2013	1952	2013	1955	2013	1956	2013	1956	2013
Boppelsen	30	13	231	198	75	66	116	52	118	0
Buchs	57	14	412	239	154	62	250	23	463	0
Dällikon	32	11	299	191	88	45	155	118	206	6
Dänikon	18	9	191	147	52	57	91	57	235	0
Hüttikon	13	8	103	111	33	18	68	141	119	0
Otelfingen	44	10	469	230	165	55	214	63	401	0
Regensdorf	84	22	1025	558	308	68	540	268	488	4
Würenlos	57	21	568	363	194	70	387	208	458	151
Ganzes Tal	335	108	3'298	2'037	1'069	441	1'821	930	2'488	161

Doch statistische Zahlen allein drücken den Wandel im Furttal nicht aus. Lange Zeit – bis nach dem Zweiten Weltkrieg – prägte der Bauernalltag das Leben in den Dörfern. Jeder kannte jeden. Traktoren, Pferde- und Kuhgespanne gehörten zum Strassenbild. Bauernkinder hatten nach der Schule und während der Schulferien auf den Feldern zu arbeiten. Hausschlachtungen, die Traubenlese, im Volksmund der Wümmet, oder Dreschen auf dem Hof zählten zu den besonderen Ereignissen. Eine Professionalität, wie sie heute durchwegs zu beobachten ist, gab es nicht. Jede Bauernfamilie hatte ein

paar Kühe, ein paar Schweine, etwas Obst – natürlich Hochstammbäume – pflanzte Kartoffeln und säte Getreide. Wiesen lieferten Gras und Heu. In den Weinbaudörfern besass fast jede Familie ein Stück Reben. Im Winter musste das Brennholz für den Eigenbedarf geschlagen werden. Diese Art Landwirtschaft ist untergegangen.



1'500 Hektaren sind im Furttal von Wald bedeckt

Quellen

- Eidgenössisches Statistisches Amt, Landwirtschaftsbetriebe nach Kantonen, Gemeinden und Grössenklassen, 1955, Statistische Quellenwerke der Schweiz, Heft 319
- Eidgenössisches Statistisches Amt, Nutztierbestand der Schweiz, 1956, Statistische Quellenwerke der Schweiz, Heft 312
- Bundesamt für Statistik, Landwirtschaftliche Betriebe nach Jahr, Gemeinde und Betriebssystem, landwirtschaftliche Nutzfläche und Nutztiere auf Klassierungsebene, 2013, Online Datenrecherche STAT-TAB Landwirtschaft
- Heimatkundliche Vereinigung Furttal, Heft Nr. 19

Das Furttal als Erholungsgebiet





Kurzportraits der acht Furttaler Gemeinden

Regensdorf, Watt und Adlikon – von Bauerndörfern zur Furttalmetropole

Fritz Schellenbaum



Regensdorf (870 als «Reganesdorf» schriftlich erstmals erwähnt) entstand am Nordhang des Gubrist, während Watt (931 als «Wat») und Adlikon (1040 als «Adlinchova») ihren Ursprung am Südhang des Schwenkelberges haben. Auf unbefestigten Fahr- und Fusswegen mit kompliziertem Wegrecht lagen Watt und Adlikon eine viertel Stunde Fussmarsch auseinander, und zur Kirche nach Regensdorf musste schon mit einer halben Stunde gerechnet werden. Bis zur politischen Neugestaltung um 1800 gehörten die einzelnen Höfe und ihre Bewohnerinnen und Bewohner den verschiedensten Grundbesitzern wie Klöstern, Adligen oder reichen Stadtzürchern. Die Gerichtsbarkeit lag nach dem Niedergang der Herrschaft auf Alt-Regensberg beim Obervogt, der von den bestimmten Familien der Stadt Zürich gestellt wurde und einem Untervogt, der in Regensdorf und Umgebung lebte. «Der Untervogt sass dem lokalen Gericht vor, das über kleinere Vergehen und Flurstreitigkeiten urteilte, übte indirekte Aufsicht über moralische und wirtschaftliche Angelegenheiten aus, war in leitender Funktion in das militärische Aufgebot eingebunden und rapportierte alle aussergewöhnlichen Ereignisse dem Obervogt.»¹

In den Bauernhäusern der drei Ortsteile lebten meist mehrere Familien unter dem gleichen Dach. Sie bewirtschafteten ihre weitverstreut liegenden Parzellen, um sich zu versorgen und den Zehnten und die Zinsen bezahlen zu können. Rund um die «Dörfer» waren Wald- und Riedstücke als Allmenden ausgeschieden, auf denen das Vieh weidete.

Aus dieser Enge im Zusammenleben und den Abhängigkeiten und Reibungsflächen beim Bewirtschaften der Höfe ergaben sich Dorfgemeinschaften mit minimalen Strukturen. Wichtigste Verbindung von Regensdorf, Adlikon und Watt war seit der Reformation die Zugehörigkeit zur Kirchgemeinde Regensdorf. Über wenig benutzte Fahrwege am Nord- und Südrand des Tales war Regensdorf mit Zürich und Baden verbunden.

¹ Markus Stromer und Lucas Wüthrich, «Regensdorf, Watt & Adlikon – eine Dorfgeschichte», Chronos Verlag, Zürich, 2009, S. 38

Umbruch bis zur Neugestaltung des Staates Schweiz

Mit der Helvetischen Verfassung vom 12. April 1798 wurden Gemeinden geschaffen, die gebietsmässig dem Umfang der ehemaligen Kirchgemeinden entsprachen. Die Ideen der Französischen Revolution, die der Verfassung zu Grunde lagen, brachten auch Niederlassungsfreiheit, Gewerbe- und Handelsfreiheit und, für die Regensdorfer besonders wichtig, die Aufhebung des Zehnten. Die politischen «Munizipalitäten» mussten und konnten sich nun in bescheidenem Rahmen selber organisieren. Regensdorf wurde mit der Neuorganisation des Standes Zürich zum Hauptort des Distriktes Regensdorf, der das Furttal und Gemeinden des Limmat- und Glatttales umfasste. Diese politischen Neuerungen konnten allerdings nicht in Ruhe umgesetzt werden, galt doch die erste Sorge der Menschen den wechselnden Besatzungen durch Teile der französischen, österreichischen oder russischen Armeen, die sich im Juni und September 1799 um Zürich zwei Schlachten lieferten. Kein Wunder ist, dass sich die Begeisterung für die neuen Zustände legte und ein Kampf zwischen Erneuerern und Bewahrern Unsicherheiten schuf. Mit der napoleonischen Mediationsverfassung von 1803–1815 gehörte Regensdorf zur «Landzunft Dällikon», verlor also seine Spitzenposition in der regionalen Verwaltung. Die Verfassung stärkte aber den Selbstorganisationsgrad der Gemeinden. Als oberste Autorität wurde den Regensdorfern, Wattern und Adlikern ein Gemeindeammann zugeteilt, der für den Vollzug der Gesetze und Verordnungen sowie der Zunftsurteile und für die Sicherheitspolizei der Gemeinde zuständig war. Adlikon, Watt und Regensdorf wählten aber für ihre «Civilgemeinden» eigene Gemeinderäte. Der Staat Zürich musste sich neu finanzieren und verlangte darum für den Loskauf vom Zehnten grosse Summen, welche die Bauern über Jahrzehnte in die Schulden trieben, bevor der Übergang zu ordentlichen Steuern vollzogen war.

*Niklauskapelle (um 1200),
Mülihuus (1830) und Gemeindegemeinde-
museum (1722) gehören zu den
ältesten Gebäuden in Regensdorf*



Mit der Restaurationsverfassung von 1815 kamen die Umstände der alten Eidgenossenschaft wieder zurück und der Stand Zürich wurde in elf Oberämter aufgeteilt. Regensdorf kam damit ins Oberamt Regensberg zu liegen. Die Kontinuität in diesen Zeiten des Umbruchs bestand darin, dass die führenden Positionen trotz wechselnden Strukturen und Amtsbezeichnungen bei den gleichen Persönlichkeiten aus der Gemeinde blieben. Mit der Kantonsverfassung von 1831 standen die heutige politische Einteilung als auch die Mehrheit der noch heute geltenden politischen Rechte fest. Zudem wurde die Bezirksverwaltung 1869 wegen der besseren verkehrstechnischen Anbindung von Regensberg nach Dielsdorf verlegt.

Zivilgemeinden

Watt und Adlikon konnten ihre dörflichen Strukturen neben Regensdorf soweit erhalten, dass sich bis um 1830 die Zivilgemeinden bilden konnten. 1832 wurden mit den Gemeindewahlen Zivil- und politische Gemeinde getrennt. Die Vorsteherschaften in den Zivilgemeinden Watt und Adlikon machten sogleich den Versuch, ihre Dörfer als eigenständige politische Gemeinden anerkennen zu lassen, was aber misslang. In der Folge ergab sich ein langer Kampf um Eigenständigkeit und Zuständigkeiten in den Bereichen Schule, Armenkasse, Feuerwehr, Wasserversorgung und Landansprüche. Die Zivilgemeinden waren Eigentümer von Wald, Flurwegen und der Wasserversorgung, was ihnen im Laufe der Zeit auch den Aufbau eines finanziellen Polsters mit den entsprechenden Freiheiten erlaubte. Die verschiedenen Versuche, die Zivilgemeinden aufzulösen oder zu politischen Gemeinden zusammenzufassen, scheiterten am Eigensinn und dem Misstrauen zwischen den Nachbardörfern. Im April 1962 stimmten die Teilnehmenden an der Zivilgemeindeversammlung Regensdorf deren Auflösung zu, da der Betrieb der Wasserversorgung Regensdorf für die bereits stark gewachsene



Lehrerhaus und altes Schulhaus von 1830, ehemaliger Sitz der Zivilgemeinde Adlikon

Bevölkerung die finanziellen Möglichkeiten der Zivilgemeinde überstieg. Nach Jahren von Rekursen bis hin zum Bundesgericht beschloss der Regierungsrat 1967 die Zivilgemeinde Regensdorf aufzulösen. Persönlichkeiten aus dem Umfeld der ehemaligen Zivilgemeinde wurden Gründungsmitglieder der Landzunft Regensdorf, die sich dem Bewahren von Brauchtum und Kultur verschrieben hat. Die Zivilgemeinden Adlikon und Watt führten ihre Tätigkeiten im Bereich Wasserversorgung, der Verwaltung von Wald und Flurwegen, des finanziellen Vermögens sowie der Pflege des Dorflebens bis zur Auflösung 2009 fort, die von der Kantonsverfassung von 2006 erzwungen wurde.



Regensdorf gilt mit seinem grossen Dienstleistungsangebot als «Furttalmetropole»

Entwicklungsschübe im 19. und 20. Jahrhundert

Abgesehen von den vorher beschriebenen politischen Veränderungen blieb das bäuerliche Leben in den drei Ortsteilen bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts beinahe unverändert, obwohl mit dem Strassenbauprogramm der Zürcher Regierung um 1830 die Postkutschenstrecken nach Zürich und Baden ausgebaut wurden. Arbeitsplätze ausserhalb der Landwirtschaft mit vorwiegend Getreideanbau und Viehzucht und dem dazugehörigen Gewerbe gab es fast keine.

Furtbachkorrektur

Nach verschiedenen Überschwemmungen im unteren Furttal und durch die Ausdehnung des Siedlungsraumes der noch langsam wachsenden Bevölkerung gelangten bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschiedene Gemeinden an die Obrigkeiten mit der Bitte um Entwässerung des Riedes, das den ganzen Talboden belegte und nach heftigen Regenfällen auch vollständig überschwemmt sein konnte. Die Aargauer Besitzverhältnisse am unteren Furtbach und langwierige Entscheidungsprozesse bewirkten, dass erst 1871–1875 die erste Furtbachkorrektur vorgenommen wurde. 1919–1923 wurde der Furtbach ein zweites Mal abgesenkt und begradigt, um für die Volksernährung Kulturland zu gewinnen. Die gewonnenen Gebiete auf Regensdorfer Boden übernahm der Kanton für den Gutsbetrieb der Strafanstalt.

Bahnlinien

Einen grossen Entwicklungsschub brachte in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts der Bau der Eisenbahn. Das Kuriosum von zwei sich konkurrenzierenden Bahngesellschaften wird ausführlich im Kapitel «Die Entwicklung des Verkehrs» beschrieben.

Kantonale Strafanstalt

Der Bau der Strafanstalt im Jahr 1905 war ebenfalls ein bedeutender Meilenstein in der Entwicklung. Noch vor der Güterzusammenlegung mussten 36 verschiedene Besitzer 96 Parzellen mehr oder weniger freiwillig dafür hergeben. Das Heft Nr. 44 der Heimatkundlichen Vereinigung Furttal ist ausschliesslich der Geschichte des Strafvollzuges vom Kloster Oetenbach bis zur heutigen Justizvollzugsanstalt Pöschwies gewidmet.

Melioration

1920 leitete der Gemeinderat von Regensdorf den Prozess der Güterzusammenlegung ein, der die Bewirtschaftung der 1'065 Hektaren Landwirtschaftsland (1923) verbessern sollte, die bis dahin aus über 4'000 Parzellen von fast 300 Grundbesitzern bestanden. Mit einer Kostenbeteiligung zwang der Kanton die Grundbesitzer der Melioration zuzustimmen und wie nachfolgend auch der Bonifikationskommission und dem Schiedsgericht sowie der Genossenschaft zur verbesserten Flureinteilung. Gleichzeitig legte man die Flurwege neu an, verlegte Bäche unter den Boden und entsumpfte weitere Flächen. Für den Wegbau wurden an verschiedenen Orten Kiesgruben eröffnet und bis ins späte 20. Jahrhundert ausgebeutet.

Gewerbe und Industrie

Das industrielle Zeitalter begann in Regensdorf 1912 mit dem Bau der Steinfabrik Watt nördlich vom Bahnhof Regensdorf-Watt. Richtig in Schwung kam die industrielle Entwicklung aber erst, als diese von der Wasserkraft unabhängig wurde und der Gemeinderat Regensdorf in den Fünfzigerjahren ersthafte Bemühungen zur Ansiedlung von Betrieben mit Arbeitsplätzen anstellte. Durch Landkäufe und Zonenplanung wurden Industriegebiete bereitgestellt und damit Firmen nach Regensdorf gelockt. In der Folge nahm die Zahl der Arbeitsplätze im Agrarsektor ab, diejenige in Gewerbe und Industrie bis in die Siebzigerjahre zu. 1990 gab es bereits gleichviele Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor wie in Gewerbe und Industrie. Seither konnten Industrie und Gewerbe ihr Angebot an Verdienstmöglichkeiten in etwa halten, während der Dienstleistungssektor entsprechend der Landesentwicklung zunahm. (Siehe auch unter Industrialisierung)

Wohnungsbau und Infrastruktur



Nach rund anderthalb Jahren Bauzeit wurde der Erweiterungsbau des Gemeindehauses Regensdorf im Mai 2011 fertiggestellt

Mit der Zunahme der Arbeitsplätze wuchs auch der Bedarf an Wohnfläche, der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine rege Bautätigkeit auslöste. Bis 1954 subventionierte die Gemeinde den Wohnungsbau, ebenso

sorgten Generalunternehmer, Landbesitzer und Genossenschaften für das Bereitstellen von Wohnungen, die vor allem zwischen den alten Dorfkern von Regensdorf und der Bahnlinie zu liegen kamen. Um die alten Häuser von Watt und Adlikon wurden erst nach den Neunzigerjahren Wohn- und Gewerbehäuser gebaut.

Mit dem Bau der Siedlung Sonnhalde 1970–76 in Adlikon mit ca. 1'200 Wohnungen erhöhte sich die Zahl der Einwohner um etwa 3'000 Personen. Mit der Zunahme der Arbeitsplätze und der Einwohnerzahlen wuchsen seit 1950 auch die Infrastrukturen mit den Schulanlagen Ruggenacher, Chrüzächer, der Alterssiedlung Furttal, dem Einkaufszentrum, der Sportanlage Wiesächer, der ARA Wüeri, der Freizeitanlage Roos und den Neubauten des Gemeindehauses.

Quartierentwicklung Sonnhalde

Schon bei der Planung der Siedlung «Sonnhalde» Adlikon wurde daran gedacht, dass auf der Sonnenseite des Schwenkelberges nicht nur gewohnt, sondern auch gelebt werden sollte. So wurden verschiedene Anordnungen der Häuserzeilen, der Zufahrten und der Aussengestaltung auf deren Einfluss auf das soziale Leben in der Siedlung geprüft. Die Aussenraumgestaltung beinhaltete neben wilden und «möblierten» Kinderspielplätzen fernab vom Strassenverkehr auch Treffpunkte für Aktivitäten von Erwachsenen. Das Quartierzentrum versorgte das neue «Dorf» mit allen nötigen Dienstleistungen. Einige Bewohnerinnen und Bewohner organisierten sich in Vereinen, die für die geordnete Benützung der Anlagen und für den sozialen Zusammenhang sorgten. (Siehe auch Heft Nr. 43 der HVF)

Im Laufe der Zeit wurden die Wohneinheiten an immer mehr Eigentümer verkauft, die Hauswartung wurde an auswärtige Unternehmen vergeben und die Dienstleister im Quartierzentrum verliessen nach der Jahrtausendwende nach und nach die Sonnhalde. Auch änderte sich die Bevölkerungsstruktur mit dem Generationenwechsel und dem Mieterwechsel auf Grund der Renovationsarbeiten so, dass heute über 40 Nationalitäten in der Sonnhalde wohnen und der soziale Zusammenhang verloren ging. Die Folge waren Anonymität, vernachlässigte öffentlich zugängliche Flächen, Vandalismus und Befürchtungen der langjährigen Bewohnerinnen und Bewohner um ihren Lebensraum. Nach einigen halbherzigen Versuchen, die Jugend zu aktivieren, die Vereine neu zu beleben, die Verwaltungen zu einer Aufwertung der



Siedlung Sonnhalde, im Volksmund «Göhnerswil»: 1971 konnten die ersten der über 600 Wohnungen bezogen werden

Aussenanlagen und Beleuchtungen zu bewegen, übernahm die Gemeinde Regensdorf mit einer Arbeitsgruppe um dem Leiter des GZ Roos die Führung in der Quartierentwicklung Sonnhalde. Seit der Zustimmung zu einem substanziellen Engagement durch die Gemeindeversammlung im Dezember 2011 wird jetzt mit Unterstützung von Bund («projets urbains») und Kanton (Fachstelle für Integrationsfragen) mit fachlicher Beratung der Schule für soziale Arbeit Luzern unter Einbezug der Bewohnerinnen und Bewohner daran gearbeitet, die Sonnhalde zu einem Vorbild für Wohnen und Leben im Quartier zu machen.

Das Zentrum Regensdorf

Drei Wohntürme, ein Hotelkomplex und das dreistöckige Einkaufszentrum prägen die städtische Mitte der grössten Furttalgemeinde. Erschlossen wird das Ganze durch die Zufahrten von der Watterstrasse im Westen, der Roosstrasse im Norden und dem Ostring. Im Westen liegt der gemeindeeigene Zentrumsplatz mit Busstation.

Entstanden ist das heutige Zentrum Regensdorf aus der Idee, den beginnenden Entwicklungsschub der frühen Sechzigerjahre zu nutzen, dem beschaulichen Dorf von etwa 5'000 Einwohnern und Einwohnerinnen ein kulturelles, gesellschaftliches und wirtschaftliches Zentrum zu ermöglichen, da absehbar war, dass der alte Dorfkern bald zu klein sein und sich ohne grosszügige Planung entwickeln würde.

Das erste Projekt, das 1964 den Stimmbürgern vorgesetzt wurde, sah neben drei Hochhäusern, einem Hotel, 200 Wohnungen, Büros und Verkaufsfläche auch weniger kommerzielle Nutzungen wie Bibliothek, Hallenbad,

Kurslokale, Klein- und Kunstgewerbe und eine gedeckte Markthalle vor. Durch einen Dorfplatz und ein Gemeinde- und Kirchgemeindehaus sollte die Begegnungsfunktion der ganzen Anlage für die Bevölkerung noch erhöht werden. Der Gemeinderat wollte sich mit der Abtretung des systematisch zusammengekauften Grundstückes im Baurecht und der Übernahme der Aktienmehrheit in der zu gründenden Shopping Center AG die Mitsprache im Herzen des Dorfes sichern. Mit allen diesen Auflagen war es aber nicht möglich, genügend Investoren zu finden, obwohl die Regionalplanung RZU für Regensdorf eine Einwohnerzahl von 47'000 prognostizierte. Das Projekt geriet 1966 in eine Krise.



*Das Zentrum
Regensdorf wurde
1973 eröffnet und
mehrmals erweitert,
letztmals 2014*

Die Pläne bekamen erst wieder Fahrt, als der Bauunternehmer Ernst Göhner neben dem Bauvorhaben Sonnhalde Adlikon auch Interesse am Zentrum Regensdorf bekundete. Im Verhandlungsprozess wurde die Idee vom Begegnungszentrum mit öffentlichem Einfluss auf eine rein kommerzielle Zentrumsüberbauung zurückgestutzt. Von den öffentlichen Interessen konnten nur Benutzungsrechte am Gemeindesaal und Hallenbad gesichert werden. Nach einer Bauzeit von nur drei Jahren wurde das Zentrum anfangs Oktober 1973 eröffnet. Im Verlaufe der Zeit verlor die Öffentlichkeit diese Benutzungsrechte, für die Versammlungen im «Gemeindesaal» muss Regensdorf wie jeder andere Veranstalter früh genug eine Reservation vornehmen. Der Wochenmarkt auf dem Gemeindeplatz wurde eingestellt. Noch können die Besucher und Besucherinnen der Gemeindeversammlungen gratis parkieren. Nach Vergrößerungen 1988 und 1999 wurde im Oktober 2014 die letzte Ausbautetappe auf eine Verkaufsfläche von über 20'000 m² beendet,

womit das Zentrum Regensdorf wieder in die Topliga der schweizerischen Einkaufszentren aufgestiegen ist.

«Zukunft Regensdorf» – eine Gemeinde schaut nach vorn

Zu Beginn der Amtszeit 2002–2006 setzte der Gemeinderat ein Projekt in Bewegung, das eine nachhaltige Entwicklung von Regensdorf ermöglichen sollte, die auf einem ausgeglichenen Wachstum der Bereiche Wirtschaft, Umwelt und Gesellschaft beruht. Mit Befragungen von Jugendlichen und Senioren, der politischen Parteien und Wirtschaftsverbände wurden Themen, Probleme und Visionen gesammelt. Eine 30-köpfige Arbeitsgruppe verdichtete diese zu sieben Schwerpunkten. Auf der neu eingerichteten Homepage konnten sich alle Bürgerinnen und Bürger zu den Schwerpunkten äussern. Mit dem Leitbild 2023 und einem Ideenspeicher, die als Ausgangspunkt für ein eigentliches Regierungsprogramm dienten, wurde das Projekt abgeschlossen.

Heute gilt das Leitbild 2042, das 25'000 statt 16'000 Einwohner und 20'000 statt 9'000 Arbeitsplätze vorsieht. Nach wie vor werden die Bedingungen für eine «Rege Stadt» genannt wie Begegnungszonen, Infrastruktur, hochwertige Arbeitsplätze, gute Schulen, ruhige Wohnquartiere und Erhaltung der Naherholungsgebiete. Als besonderes Ziel erwähnt wird die Identifikation der Bevölkerung mit der Gemeinde, vor allem auch der Jugend und der Lösung der Verkehrsprobleme. Das Umsetzungsprogramm 2015/18 vom August 2014 listet, geordnet nach den Leitsätzen, ganz konkrete Tätigkeiten der aktuellen Amtszeit auf. Laufende Vorhaben wie die Aufwertung der Siedlung Sonnhalde, das Leitbild Verkehr oder die Entwicklung Bahnhof Nord führen die Idee und den Anspruch auf Einbezug der Bevölkerung und ihrer Organisationen von «Zukunft Regensdorf» weiter bis weit ins laufende Jahrhundert hinein.

Quellen

- Markus Stromer und Lucas Wüthrich, «Regensdorf, Watt & Adlikon – eine Dorfgeschichte», Chronos Verlag, Zürich, 2009
- Heimatkundliche Vereinigung Furttal, Heft Nr. 25, 43, 44
- Furttaler, 15. November 2002 und 28. November 2003
- www.regensdorf.ch
- Fabian Furter und Patrick Schoeck-Richard, «Zwischen Konsumtempel und Dorfplatz», Hier und Jetzt, Baden, 2014

Buchs – das Dorf in der Mitte

Ernst Burkhart

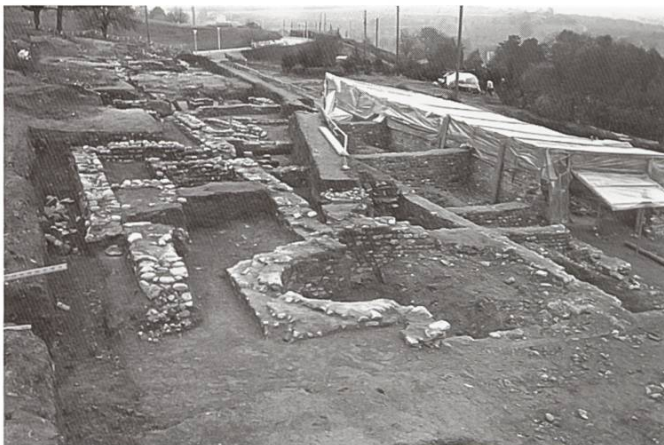
*Ob Sturm und Räge, Iis und Schnee,
em Buchser tuet das nüüd so wee.
Scho d Röömer händ gwüsst vor langer Ziit,
wo s schönschti Land im Norde liit.*



Sie haben natürlich recht, die Buchserinnen und Buchser, mit ihrem Buchserlied: Es ist ein schönes Land, in dem sie wohnen. Und es stimmt, dass mit den Römern die Geschichte ihres Dorfes beginnt.

Römer in Buchs

Entlang der Heerstrasse, die über Baden durchs Furttal an den Bodensee führte, entstanden römische Gutshöfe. Bedeutende Spuren wurden am Buchser Hang gefunden – damals schon eine bevorzugte Wohnlage! Eine beeindruckende Anlage wurde hier freigelegt: ein Gutshof mit Herrschaftshaus und Landwirtschaftsbetrieb. Die Funde illustrieren den hohen Lebensstandard der Besitzer: Bodenheizung und Baderäume, Mosaiken und eine grosse Gartenanlage, wohl auch mit importierten Buchsbäumen, die das Wappensymbol der Gemeinde wurden. Ein System von Kanälen und Gräben zeugt davon, wie man damals schon mit den Tücken des rutschgefährdeten Hanges kämpfte. Davon ist nicht mehr viel zu sehen. Dennoch lohnt sich ein Besuch dieser archäologischen Perle: Der Kryptoportikus, ein mit Wandmalereien geschmückter Teil des Herrschaftsgebäudes kann (und sollte!) im Freiluftmuseum unter der Kastellstrasse von jedem historisch Interessierten besichtigt werden. (Siehe auch unter Geschichte)



Römischer Gutshof am Mühleberg, Ausgrabungen von 1973 (Kantonsarchäologie Zürich)

870 – Puhsaha, das mittelalterliche Dorf

Später verdrängten Alemannen die Römer. Von ihnen wissen wir wenig, ihre Siedlungen verschwanden. Erst im 9. Jahrhundert taucht Buchs wieder in der Geschichte auf. Das erste schriftliche Zeugnis verdankt das Dorf einem Star der mittelalterlichen Literatur: Ein Dokument des Klosters St. Gallen, 870 geschrieben vom Dichter-Mönch Notker, bezeugt, dass ein Adeliger seinen hiesigen Besitz dem Kloster schenkte. In der Schenkungsurkunde steht der Ortsname «Puhsaha», was als «Buchsacha» ausgesprochen wurde. Der Name ist von «Buxus», Buchsstrauch, abgeleitet. Das «aha» bedeutet Wasser, was auf die Lage am Rand des versumpften Tales oder am Furtbach hinweist. Als Zeuge wird ein «Burkhardus de Buhsa» aufgeführt – wohl ein Ritter, und der erste bekannte Buchser der Geschichte. Das Dokument des berühmten Mönchs ist also die geschichtsschreiberische Geburtsurkunde, welche die Gemeinde 1970 mit einer Feier gebührend ehrte.

Unter der Herrschaft der Regensberger

Im Hochmittelalter gehörte Buchs den Freiherren von Regensberg, die in der Region eine wichtige Rolle spielten. Sie liessen Buchs durch Dienstadelige verwalten und setzten die Pfarrer ein. 1268 verloren sie ihren Besitz an die Habsburger; diese verkauften ihn 1409 an die Stadt Zürich. Als Teil der Landvogtei Regensberg wurden die Buchser bis zum Ende der Alten Eidgenossenschaft vom zürcherischen Landvogt in Regensberg regiert. Buchs hatte bereits 1250 eine eigene Kirche und seit dem 15. Jahrhundert regelte eine Dorfverfassung, eine «Offnung», die Rechte und Pflichten der Einwohner.

Die Kirche im Dorf

Die Neuzeit brachte wirklich Neues. Die Reformation wurde ohne nennenswerte Turbulenzen durchgeführt und 1609 erhielt Zürich das Recht, den Pfarrer einzusetzen. Als ersten schickte die Stadt Abraham Murer, in dessen Amtszeit der Bau der heutigen Kirche fiel: 1631 wurde ein neues Langhaus erbaut, der Turm renoviert und das neue Gotteshaus mit zwei Glocken eingeläutet. 1859 konnte ein neues Pfarrhaus bezogen werden, das man 1983 zum Kirchgemeindehaus umbaute und dafür am Chilegässli ein neues Pfarrhaus erstellte.

Schmerzhafter Übergang in die neue Zeit

Mitte des 18. Jahrhundert war Buchs zu einem wohlhabenden Dörfchen herangewachsen. In 96 Haushaltungen wohnten etwa 450 Menschen. Der Zusammenbruch der alten Ordnung brachte 1798 die Gleichheit aller Bürger, aber als das Zürichbiet 1799 zum Kriegsschauplatz wurde, kam auch das Elend ins Dorf. Fremde Truppen lagerten im Gemeindegebiet, requirierten Lebensmittel und Pferdefutter, richteten Flurschäden an. Für den Stellungsbau holzte die französische Armee den Chrästelwald ab – ein schlimmer Verlust für die Gemeinde. Und als nach dem Sturz Napoleons die alten Machtverhältnisse wieder hergestellt wurden, war es vorbei mit der grossen Freiheit.



*Oberdorfstrasse mit Kirche (1631),
Turm (ca. 1500) und Vorbau (1967)
sowie Schulhaus (1810)*

Gemächlicher Start in die Moderne

Das neue Jahrhundert brachte das Ende des Stadtregimes: Loskauf vom Zehnten, Zugang zu Bildung, politischen Rechten und freier beruflicher Tätigkeit für die Landgemeinden. 1850 erhielt das Furttal mit einer Postwagenverbindung den Anschluss an die übrige Welt – allerdings nicht für Buchs, denn sie führte von Otelfingen über Dänikon–Dällikon–Regensdorf nach Zürich. Von 1850–1950 wohnten im Dorf immer etwa 600 Menschen. Sie waren Bauern, betrieben Ackerbau, Viehzucht und Rebbau als wichtigen Erwerbszweig für bäuerliche Kleinbetriebe – das zeigen die grossen Rebareale der Zeit: 1881 bewirtschafteten die Buchser 46 Hektaren Reben – heute sind es noch gut zwei Hektaren. Die schönen Buchser Wohngebiete am Südhang bilden den Kranz ums Dorf, in dem einst die Trauben reiften.

Die Mühlen am Dorfbach

Im Bauerndorf gab es wenig Handwerk und Gewerbe. Das statistische

Lexikon von 1873 zählte auf: «1 Mühle, 1 Säge, 1 Öle, 1 Reibe, 2 Schmiede, 2 Wagner, 1 Schlosser, 2 Krämer, 1 Maurer, 1 Leinenweber, 1 Gabelmacher». Mühlen gehören zu manchem Dorfbild – Buchs hat sogar einen Mühleberg, und der trägt seinen Namen nicht umsonst. Eine wahre Mühlenkaskade am Dorfbach mit zwei Mühleweihern ist aussergewöhnlich. Die imposante Getreidemühle stand seit dem Mittelalter im Oberdorf; dazu kamen eine Knochenmühle, eine Stampfe zur Verarbeitung von Getreide und Flachs und die «Öle», in der Raps und Mohn gepresst und später Gewürze gemahlen wurden.

Die Eisenbahnen kommen

Im Konkurrenzkampf der Privatbahnen kam die Eisenbahn nach Buchs – im Doppelpack: 1877 eröffnete die Nationalbahn ihre Linie durch das Furtal und die Nordostbahn über den Schwenkelberg nach Wettingen. So kam Buchs zu zwei Bahnhöfen, dem oberen der NOB an der Weinbergstrasse und dem der NB beim heutigen Bahnhof! Das brachte der Gemeinde wegen ihres Engagements von 90'000 Franken für die Nationalbahn grosse Belastungen.

*Alter Bahnhof (1877–1937)
der «Schipkapass»-Linie an
der Weinbergstrasse*



Die doppelte Bahnanbindung blieb bis 1937. Danach diente die obere Linie nur noch als Abstellgleis. 1956 ersuchte Buchs die SBB, die Anlagen zu entfernen, um die Entwicklung des Dorfes nicht zu behindern. Die Gleisanlagen wurden herausgerissen – das Stationsgebäude, die prächtige Linde und die Haarnadelkurven um die Weichenanlage, das Bahnwärterhäuschen an der Chrästelstrasse und das alte Trassee blieben aber erhalten. 1975 kaufte die Gemeinde die obere Bahnhofanlage, um Bauten für Gemeindezwecke zu realisieren.

Sumpfgebiet wird Ackerland

Früher hatte der Furtbach einen unregelmässigen Lauf, der Talboden war versumpft und oft überschwemmt. Die «Kommission zur Entsumpfung des Regensdorfer Thales» erreichte endlich, dass 1870–75 der Bach begradigt und tiefer gelegt wurde, aber es kam weiterhin zu Überschwemmungen, und das Land konnte nur als Streuwiesen genutzt werden.



*Meliorationsland zwischen Buchs, Dällikon, Dänikon und Otelfingen, 1956
(Archäologie und Denkmalpflege Zürich)*

Die Nahrungsmittelknappheit im 1. Weltkrieg förderte die Umwandlung von Riedlandschaft in Kulturland. So kam es 1919–1923 zur 2. Furtbachkorrektur: Die Talsohle wurde durch Drainageleitungen und Gräben entwässert und landwirtschaftlich nutzbar gemacht. Grosse Anteile des neuen Kulturlandes übernahm die Schweizerische «Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft» und gab das Land an Bauernfamilien weiter, die vier neue Höfe bauten: den Brüederhof, den Erlenhof, den Furthof und den Wiesenhof.

Das Bergwerk im Chrästel

Ein Vorbote der industriellen Entwicklung war der Landwirt Johann Spühler, der im Chrästel Quarzsandsteinvorkommen entdeckte und 1898 begann, diese bergmännisch abzubauen. Im Familienbetrieb grub er ein Stollensystem von 750 Meter Länge aus. Den abgebauten Sand brachte man zum oberen Bahnhof, von wo aus er in die Glashütte Bülach transportiert wurde.



*Bilder aus dem Quarzsandstein-Bergwerk im Chrästel
(Ansichtskarte von 1910)*

Bis 1920, als der letzte Sand nach Bülach abging, entstanden im Stollen lebensgrosse farbig bemalte Sandsteinfiguren mit verschiedensten Motiven, meist von den Händen der Bergleute geschaffen – ein veritables Museum der Arbeiterkunst! So wurde das Buchser Bergwerk ein Zeuge der Industriegeschichte und als «proletarische Skulpturengalerie» eine Sehenswürdigkeit. Nach Absprache mit den Wirtsleuten im Restaurant Bergwerk können die Stollen besichtigt werden.

Die ersten Fabriken

Die erste industrielle Anlage in Buchs war die «Usine Métallurgique de Buchs», 1917 gegründet, die Karbid herstellte, das zum Betrieb von Lampen und Schweissgeräten verwendet wurde. Nach Kriegsende wurde der Betrieb geschlossen. 1928 kaufte ein Unternehmer die Anlagen und gründete die «Blockmetall AG», die als Recyclingsbetrieb Buntmetallabfälle verarbeitete. Massive Fernsehkritik wegen dem Ausstoss von Dioxin überstand die Firma schliesslich unbeschadet, musste aber unter dem Druck der Globalisierung 2000 den Betrieb einstellen. Die Anlagen wurden abgebrochen, das Gelände saniert.

Verzögerter Boom

Bis in die Fünfzigerjahre veränderte sich die Gemeinde wenig: Noch 1955 lebten etwa 600 Menschen in Buchs, es gab 57 Bauernhöfe, auf denen 154 Personen arbeiteten, und 29 Gewerbebetriebe beschäftigten 84 Personen. Als in Regensdorf in Industrie und Gewerbe ein eigentlicher Boom entstand, blieb es in Buchs noch ruhig. Aber man hatte die Zeichen der Zeit erkannt, baute 1956 ein Stammgleis ins ehemalige Gemeinderied und schied dieses 1966 als Industriezone aus. 1957 eröffnete die AMAG mit ihrem Ersatzteillager die Buchser Industrielandschaft. Der grosse Entwicklungsschub des Dorfes begann Mitte der Sechzigerjahre und beschleunigte sich zusehends. Zwischen 2010 und 2014 wies Buchs nach Otelfingen den stärksten Zuwachs unter den Furttalgemeinden auf. Heute wohnen in der Gemeinde über 6'000 Menschen. 2014 boten in ihren Grenzen 264 Unternehmen Hunderte von Arbeitsplätzen an in noch sechs Hauptberufs-Landwirtschaftsbetrieben arbeiten 32 Vollerwerbstätige. Aus dem Bauerndorf war in einem halben Jahrhundert eine moderne Wohngemeinde und für viele in Industrie und Gewerbe ein Arbeitsort geworden.



Flugaufnahme von Buchs 1953 (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz)

Raum für die Schulkinder

1810 baute die Gemeinde das Schulhaus gegenüber der Kirche, und ab 1834 konnten ihre Kinder auch die erste Sekundarschule des Kantons in Regensdorf besuchen. Das blieb während fast 150 Jahren so: Die Buchser Sekundarschüler pilgerten bis 1975 täglich nach Regensdorf, anfänglich zu Fuss, später mit Zug, Velo und Schulbus, bis 1975 ein Schulhaus der Oberstu-

fen-Kreisgemeinde Regensdorf-Buchs-Dällikon im «Petermoos» eingeweiht wurde.

Die Primarschule erhielt 1872 ein neues Schulhaus im Oberdorf, in dem ein Lehrer über 80 Kinder unterrichtete. Als dieses zu klein wurde, baute man 1913 eines mit zwei Unterrichtszimmern an der Bahnhofstrasse. Schliesslich genügten beide zusammen nicht mehr – das neue Schulhaus «Zihl» übernahm 1964 alle Klassen, und die dortige Mehrzweckhalle wurde für ein halbes Jahrhundert zum Gemeindesaal, in dem alle grossen Veranstaltungen stattfanden. Das Schulhaus an der Bahnhofstrasse, das als Vereinslokal und zeitweise als Jugendhaus diente, blieb als stattlicher Zeuge der Schulgeschichte erhalten. Nun sind dort in der «Kindervilla» wie im Schulhaus Oberdorf Kindergärten einquartiert. Wachsende Schülerzahlen und Reformen verlangten weiteren zusätzlichen Schulraum. Primarschule, Oberstufe und Politische Gemeinde einigten sich auf ein gemeinsames Projekt: Die neue Schulanlage im «Zwingert» löste 1994 alle Probleme: Klassenzimmer für die Primarschule, Spezialräume für die Oberstufe, ein Sportplatz für die Vereine.

Die Gemeinde entwickelt ihre Infrastruktur

Für die wachsende Bevölkerung baute die Gemeinde ihre Infrastruktur aus. 1952 erstellte sie das ländlich-hübsche Gemeindehaus an der Zürcherstrasse und erweiterte es 1994 mit einem Anbau. In den Siebzigerjahren erschwerte man die Dorfdurchfahrt, der zunehmende West-Ost-Durchgangsverkehr umfährt seither auf der Furttalstrasse den Dorfkern. 2004 gelang der Gemeinde mit der östlichen Umfahrung ein Geniestreich, indem sie die Kantonsstrasse nach Dällikon in eigener Regie realisierte und so den Niveauübergang beim Bahnhof eliminierte und den notorischen Stau an der Barriere beseitigte.

*Kreiselkunst (John Tobler, 2004) am Tor zum
Buchser Industriequartier mit dem
Ersatzteillager der AMAG*



Seit 1977 wird das Buchser Abwasser mit Dällikon in der Kläranlage Furthof gereinigt. Diese stösst an ihre Kapazitätsgrenze und muss erneuert werden.

Eine moderne Gemeinde – in vielen Bereichen

Mit dem Sportplatz Zwingert, den Turnhallen und dem Fussballplatz Gheid entstand eine beachtliche Sport-Infrastruktur. Mit einem Jugend- und einem Alterskonzept plante die Gemeinde ihre Strategie in wichtigen sozialen Feldern und führte eine professionelle Jugendarbeit ein. Die Kulturkommission ergänzt das Angebot der rund 70 Vereine und sorgt dafür, dass Buchserinnen und Buchser sich im Dorf bei attraktiven Anlässen treffen können. Zwei Kulturgüter von regionaler Bedeutung – der römische Kryptoportikus und das Bergwerk – und acht klassifizierte Baudenkmäler (die Kirche, der obere Bahnhof, die Mühle und das Primarschulhaus Oberdorf und andere) sowie schöne Zürcher Bauernhäuser in Dorfkern und Unterdorf bieten lohnende Ziele für den Sonntagsspaziergang.

Das Lädeli im Dorf wurde abgelöst durch drei Filialen von Grossverteilern, welche den täglichen Bedarf der Bevölkerung decken. Fachgeschäfte im Dorfzentrum ergänzen dieses Angebot. 2014 beschlossen Primarschule, Politische Gemeinde und Sekundarschule, im Petermoos einen neuen Schwerpunkt des öffentlichen Lebens und der Freizeitgestaltung zu schaffen: Dort soll das Projekt Gemeindesaal realisiert werden, das 1989 an einer Gemeindeversammlung spektakulär gescheitert war. Mit einer Dreifachturnhalle will man das Angebot an Sportstätten erweitern und die Gemeindebibliothek in den Neubau integrieren.

Quellen

- Roland Stiefel u.a., «870 Puhsaha, 1970 Buchs», Festschrift zur 1100-Jahrfeier, Buchs, 1970
- Konrad Grendelmeier und Tony Kaiser, «Buchs, wie es einmal war», Buchs, 1985
- Beat Horisberger, «Der Gutshof in Buchs und die römische Besiedlung im Furttal», Zürich, 2004
- Heimatkundliche Vereinigung Furttal, Heft Nr. 1, 3, 7, 21, 23, 26, 28, 30, 32, 33, 35, 38
- Regan Zunftblätter 1964, 1965, 1966, 1968, 1969, 1970, 1974, 1985, 1995, 1998

Otelfingen

Hans Günter



Geografische Lage

Otelfingen liegt an der westlichen Grenze des Kantons Zürich zum Kanton Aargau und reicht vom Furtbach auf 427 bis auf den Lägerngrat auf 860 Meter über Meer. Die gesamte Gemeindefläche beträgt 720 Hektaren, davon sind 340 Hektaren landwirtschaftlich genutzt, es bestehen 270 Hektaren Wald, während 100 Hektaren überbaut sind. Otelfingen ist klimatisch sehr begünstigt. Der hohe Lägerenberg bietet nach Norden einen guten Wetterschutz. Die Südorientierung ermöglicht ein sonnenbeschienenes Wohnen und schafft gute Voraussetzung für die Landwirtschaft und den Rebbau.

Blick in die Vergangenheit



Flugaufnahme Otelfingen um 1950. Von Obstbäumen umsäumt, das heutige Industriegebiet im Hintergrund ist noch unberührte Riedlandschaft (Foto Paul Zaugg, Solothurn)

Reiche Funde aus alter Vorzeit

Otelfingen ist durch seine geografische Lage bevorzugt. Das haben bereits sehr frühe Siedler erkannt und entlang des Dorfbaches gelebt. Unglaublich viele archäologische Spuren sind fast in jedem neu ausgehobenen Graben zu finden. Die Funde reichen bis in die Steinzeit zurück. Auch mehrere Teile der römischen Strasse von Baden nach Oberwinterthur konnten erschlossen werden.

Erste urkundliche Erwähnung

Das heutige Dorf entstand nach dem Rückzug der Römer. Die erste urkundliche Erwähnung finden wir im 11. Jahrhundert. Der um das Jahr 500 von Norden her einströmende Volksstamm der Alemannen siedelte natürlich zuerst an geografisch und klimatisch begünstigten Standorten der Nord- und Ostschweiz. Darauf weist auch die Endung -ingen des Ortsnamens hin. «Otelfingen» kann als «Sippe des Otolf» gelesen werden. Nicht nur die Sonneneinstrahlung durch die Südlage macht das Wohnen hier attraktiv. Auch die Versorgungssicherheit mit Wasser durch den Dorfbach und die geländemässige Abstufung des Anbaugbietes erlaubte eine differenzierte Bewirtschaftung. Während im sumpfigen Talgrund die ausgedehnte Riedlandschaft hochwillkommenes (und wiederverkaufbares) Streu lieferte, konnte auf der nächsten Geländestufe Ackerbau betrieben werden. Dahinter wurden an den Steilhängen Rebberge gehalten, und die ausgedehnten Waldungen an der Lägern ermöglichten eine intensive Holzwirtschaft. So konnten klimatisch bedingte Schwankungen im Ertrag durch andere Bereiche ausgeglichen werden (z.B. bei Missernten auf dem Feld und im Rebbau durch Mehrnutzung des Waldes). Dies führte zu einem für die Region überdurchschnittlichen Wohlstand der ansässigen Bauern, der sich heute noch in den wunderschönen und grosszügigen Riegelbauten der Bauernhäuser und im besonderen Kirchturm im Dorfkern zeigt.



Markante Gebäude mit der ehemaligen Brauerei (1811) und der unteren Mühle (1598) im Dorfkern (Gemeinde Otelfingen 2008)

Dorfentwicklung



Der Ort hat sich vor allem nach Osten und Süden ausgedehnt, der Dorfkern ist weitgehend erhalten geblieben, 2014 (Simon Vogt, Kantonsarchäologie Zürich)

Der Dorfkern hat sich seit Jahrhunderten entlang des Dorfbaches gruppiert, der von der Lägern herunterströmt. Früher dominierte die Landwirtschaft. Sie konnte aber bis in die Neuzeit nie mehr als 300–400 Einwohner ernähren, weshalb die Bevölkerungszahl über lange Zeit stagnierte. Erst vor 150 Jahren wurden die Grenzen des alten alemannischen Dorfkerns durchbrochen, und daraus entwickelte sich schrittweise das heutige Dorf. Durch die Erschliessung neuer Baugebiete wuchs die Bevölkerung aber in den letzten 20 Jahren sprunghaft. Heute zählt die Gemeinde über 2'700 Einwohner. Dazu kommen rund 2'500 Arbeitsplätze, die meisten in der 1960 geschaffenen Industriezone an der östlichen Seite des Dorfes. Schon im Mittelalter kannte man das heutige Gemeindewappen, ein schwarzer Wildschweineberkopf auf silbernem Hintergrund. Das grosse Golf spielende Wildschwein im Kreisel an der Landstrasse weist ebenfalls darauf hin, und das Dorf wird spasseshalber «Golfingen» genannt.

Jedes Haus im alten Dorfkern weiss viel zu berichten über die Zeit, als unsere Vorfahren noch einfach und genügsam lebten, kaum aus dem Dorf heraus kamen und wenn schon, dann zu Fuss. Geheiratet wurde meist untereinander und schon gar nicht mit einem katholischen Partner. Und sollte sich ein Fremder in das Revier der Einheimischen getraut haben, musste er zuerst beweisen, dass er der Gemeinschaft gewachsen war.

Otelfingen, eine Stadt mit 30'000 Einwohnern?

Nationale Berühmtheit erlangte Otelfingen durch das im Vorfeld der Landesausstellung Lausanne von 1964 entwickelte Projekt einer «Neuen Stadt» mit 30'000 Einwohnern, Hochhäusern, Autobahn und Spital. Obwohl es lediglich eine Studie ohne Verbindlichkeit war, erregte es die Gemüter der Bewohner und beflügelte die Fantasie von Spekulanten. Zum Glück für die Gemeinde blieb es eine Idee. Davon besteht, neben den erhaltenen Plänen, noch ein grosses Modell, das von der Gemeinde leihweise der HSR Hochschule für Technik, Rapperswil für Studienzwecke zur Verfügung gestellt wurde.



Idylle am Dorfbach, 2008



Kreisel Landstrasse, 2015

Otelfingen heute

Im Spannungsfeld zwischen Bewahren und Entwickeln

Otelfingen ist eine aufstrebende und finanziell gesunde Gemeinde. Sie steht im Sog der beiden Städte Zürich und Baden, wohin viele Einwohner pendeln. Der Agglomerationsdruck ist deutlich spürbar. Die Altersstruktur der Bewohner ist ausgewogen. Durch eine kluge Siedlungsplanung auf der Basis der regionalen Richtpläne ist es gelungen, eine gute Balance zwischen Erhalten und Wachsen zu finden. Der Dorfkern steht unter kantonalem Denkmalschutz, womit die architektonischen Schönheiten des Dorfes aus dem

ausgehenden Mittelalter erhalten geblieben sind. Die Besitzer sind stolz auf ihre Häuser und pflegen sie sorgfältig. Ein Rundgang durch die Strassen und Gassen zeigt ein wunderschönes und intakt erhaltenes Dorfbild.

Kindergärten, Primarschule und die regionale Sekundarschule bieten ein umfassendes Grundangebot. Die Mittelschule kann in Zürich-Oerlikon besucht werden. Die Schulgebäude werden unterhalten und bei Bedarf ergänzt und ausgebaut. Momentan ist eine grosse Turnhalle für die Oberstufe im Bau.



Gemeinde- und Kirchgemeindehaus mit Versammlungssaal (Gemeinde Otelfingen 2012)

Wie in vielen Gemeinden ist in den letzten Jahrzehnten auch in Otelfingen die Anzahl der Landwirtschaftsbetriebe deutlich zurückgegangen. Heute sind es noch zehn Höfe, davon nur noch einer, der Milch- und Viehwirtschaft betreibt. Die übrigen befassen sich in der Regel mit Feldfrüchten, vor allem aber mit Gemüse- und etwas Rebbau. Der Wein hat eine sehr gute Qualität. Die Klimaerwärmung, aber auch das massiv gestiegene Wissen um die Vinifizierung und eine immer breitere Sortenauswahl ergeben seit ca. 20 Jahren einen gesuchten Tropfen unter dem Namen «Otelfinger».

Die Gemeindeverwaltung ist in einem 2011 bezogenen Neubau mitten im Dorf untergebracht. Gleichzeitig wurde angrenzend ein Kirchgemeindehaus errichtet, das ein grosszügiges Versammlungslokal aufweist und fast 200 Besuchern Platz bietet. Verschiedene öffentliche Aufgaben wie die Feuerwehr sind in Zweckverbänden mit anderen Gemeinden geregelt. Die lokale Spitexorganisation sorgt für die Betreuung von kranken und beeinträchtigten Mitmenschen.

Kultur

Das kulturelle Leben ist sehr lebendig. Fast 60 Vereine und Interessenzusammenschlüsse sorgen für ein grosses Angebot für die Einwohner des Dorfes. Es hat für fast jeden Geschmack etwas dabei. In der unteren Mühle mit Baujahr 1598, 1968 total saniert und seit 1970 unter dem Schutz des Bundes, finden zwischen Herbst und Frühling im ehemaligen Mahlraum regelmässig Veranstaltungen statt. Konzerte aller Stilrichtungen und gesprochenes Wort wechseln sich ab. Zudem können Räume für private Veranstaltungen gemietet werden.

Naherholungsgebiet

Die Gegend um das Dorf herum bietet unglaublich viele Möglichkeiten zur Erholung und Freizeitbeschäftigung. Wandern, joggen, biken und spazieren ist in nächster Nähe zum Wohnort möglich. Mit wenigen Schritten ist man mitten in der abwechslungsreichen Natur. Seit 2001 besteht in der Talebene ein grosser Golfpark. Er umfasst eine Fläche von 92 Hektaren und weist eine 18- und zwei 6-Lochanlagen, weitere Übungsplätze sowie ein grosses Restaurant auf. Sogar ein eigener Bahnhof «Otelfingen-Golfpark» erlaubt die An- und Wegfahrt mit der S-Bahnlinie 6.

Gesuchter Industriestandort

Die grosse, inzwischen aber fast ganz überbaute Industriezone östlich des Dorfes zwischen der alten und stillgelegten Bahnlinie nach Niederglatt und der Strecke Zürich–Oerlikon–Baden ist ein attraktiver Standort für viele Arbeitende. Die ausgezeichnete Erschliessung durch die Autobahn A1 Richtung Osten in Regensdorf und Richtung Westen in Wettingen, der Anschluss an das S-Bahnnetz mit seinem Halbstundentakt, eine Mittelschule in Zürich-Oerlikon sowie die schnelle Erreichbarkeit des Flughafens Zürich-Kloten macht Otelfingen für die Bewohner und Industrie äusserst attraktiv. Das zeigt auch die ungebrochene Nachfrage nach Baugrundstücken.

Ausblick

Wie viele Gemeinden stösst Otelfingen an die Grenzen des Wachstums. Die meisten letzten grossen Landreserven in der Wohnzone werden in den nächsten Jahren überbaut sein. Ein weiterer Einwohnerzuwachs ist dann nur noch über die innere Verdichtung möglich. Heute steht genügend Schulraum für die zukünftigen Kinder bereit, andererseits ist die mittelfristige Bevölkerungsentwicklung nicht aus den Augen zu verlieren. Seit vielen Jahren geht die Gemeinde sorgfältig mit ihren Steuergeldern um, es wurden Reserven für schlechtere Zeiten angelegt, und man hat auf eine langfristig gute Entwicklung des Steuerfusses geachtet.

Dies und die sehr guten Rahmenbedingungen für die Bewohner und Industriebetriebe haben dazu geführt, dass Otelfingen 2014 im Ranking der «Weltwoche» von fast 1'000 Schweizergemeinden mit über 1'000 Einwohnern aktuell unter den ersten 20 der am besten klassierten Kommunen liegt, eine Bestätigung der langjährigen Politik, aber auch eine Verpflichtung für die Zukunft.



Wohnüberbauung «Im Park» beim Bahnhof Otelfingen, 2012

Quellen

- Alfred Güller, «Ortsgeschichte Otelfingen», Chronos Verlag, Zürich, 1991
- www.otelfingen.ch
- www.wikipedia.org

Boppelsen

Ernst Peyer



Herkunft des Namens

«Boppelsen? – Nie gehört!» Jeder «Bopplisser» hat sich daran gewöhnt, dass er die genaue Lage seines Wohnorts oft beschreiben und den ungewohnten Namen buchstabieren muss. Wie erklärt man sich diesen exotischen Ortsnamen? Im Jahre 1130 wird Boppelsen erstmals schriftlich erwähnt, als Lütolf von Regensberg das Grundstück Fahr mit Kapelle dem Kloster Einsiedeln schenkte, um darauf ein Nonnenkloster zu errichten. In der langen Reihe der Zeugen erschien auch ein Rudolf de Bobpinsolo. Er gehörte wohl dem Dienstadel des Freiherrengeschlechts der Regensberger an. Die de Bobpinsolos sollen eine Burg an der Lägern bewohnt haben, doch fehlen bis heute jegliche Spuren einer solchen Behausung.



Luftaufnahme aus Richtung Westen, Frühjahr 2015 (Gemeinde Boppelsen)

Aus Bobpinsolo (Sumpfgelände oder Haus des Boppo) wird Popensolo, 1219 Boppensol und bis 1667 Bopletzen. Die heutige Ortsbezeichnung ist Boppelsen, wobei im Dorf selber die Bezeichnung «Bopplisse» üblich ist.

Seit 1932 zieren zwei Maiglöcklein mit je drei Blüten das Wappen von Boppelsen.

Geschichte

Die Freiherren von Bobpinsolo sind im Zürcher Urkundenbuch von 1130–1219 erwähnt. Sie waren dem Stift Einsiedeln abgabepflichtig. Auch die Klöster Muri, Wettingen und Oetenbach (Zürich) zogen hier den Zehnten ein. Freie von Regensberg und Kyburg hatten das Lehen. Ihre Dienstleute nannten sich «Herren von Legern». Deren Burg «Alt-Lägern», in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an der höchsten Stelle des Lägernkammes erbaut, wurde 80 Jahre später wieder zerstört. Das niedrige Gericht über Boppelsen übten bis zu ihrem Niedergang die Freiherren von Regensberg aus. Die hohe Gerichtsbarkeit besaßen die Habsburger bis zur Verpfändung der ehemaligen Regensberger Herrschaft an Zürich im Jahre 1409. Kirchlich gehörten Boppelsen und Otelfingen bis zur Reformation zur Pfarrei Würenlos, danach ab 1553 zur reformierten Kirchgemeinde Otelfingen, welcher seit 1868 auch Hüttikon angeschlossen ist.

Lägern Hochwacht

*Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts starteten Segelflugezüge vom Lägerngrat aus
(H. Schmidli, Baden)*



Der höchste Punkt des markanten Lägerngebiets, das 1977 ins Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung aufgenommen wurde, befindet sich auf 866 Meter über Meer, in der Nähe der konservierten Reste der Burg Alt-Lägern. Die Hochwacht war Teil des im 17. Jahrhundert von der Zürcher Regierung erstellten militärischen Alarmsystems und kam erst 1903 von der Gemeinde Regensberg zu Boppelsen. In unmittelbarer Nähe des Restaurants befindet sich eine nach Süden aus-

gerichtete, grosse Aussichtsplattform, die einen weitläufigen Blick auf die Alpen erlaubt. Im Innern der von weitem sichtbaren Radarkuppel befindet sich gut geschützt das empfindliche Radarsystem zur Überwachung des dichten Flugverkehrs.

Älteren Furttalern sind noch die Starts von Segelflugzeugen auf der Lägern-Hochwacht in Erinnerung, die anfänglich durch sogenanntes «Gummi-spicken» und später mit einem Katapultstart von einer Holzrampe aus in die Luft befördert wurden. Hunderte von Zuschauern verfolgten in den Vierzigerjahren des letzten Jahrhunderts die mühsamen Transporte der Flugzeuge mit Ross und Wagen, die Startvorbereitungen auf engstem Raum und die spektakulären Starts.

Entwicklung

Am 20. April 1649, zwischen drei und vier Uhr morgens, zerstörte ein verheerender Grossbrand 21 der 30 Häuser. 170 Personen lebten damals in Boppelsen. Drei Kinder starben, 98 Menschen wurden obdachlos.

1764 zählte Boppelsen bei 206 Einwohnern nur 14 vollbäuerliche Haushalte. Die restlichen 32 Haushaltungen waren weitgehend auf Rebbau, Tagelöhneri, allgemeine Weiderechte im Lägernwald und auf weiteres Handwerk angewiesen. Der industrielle Aufschwung, der im 19. Jahrhundert die Entwicklung Zürichs prägte, berührte das Furttal kaum. 1873 gab es im Dorf je eine Ziegelhütte, Schnapsbrennerei, Schlosserei, Schreinerei und Kuferei. Als wichtigster Nebenerwerb diente die Schweinemast. Tagelöhner verdingten sich bei reichen Bauern in Otelfingen, Strumpfweber arbeiteten in Würenlos.

In den rund 200 Jahren von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1960 hat sich die Einwohnerzahl von Boppelsen kaum verändert. Sie lag immer zwischen 200 und 300 Einwohnern. Durch den Verkauf von Rebland und durch verschiedene Einzonungen wurde dann Ende der Fünfziger-, anfangs Sechzigerjahre des letzten Jahrhunderts viel Bauland frei. Über dem ursprünglichen Dorfkern entstanden an bevorzugter Südhanglage zwei grosse Einfamilienhauszonen und die Bevölkerung wuchs im Zeitraum von 1960–1980 von 295 auf 729 Personen. In den darauffolgenden 34 Jahren nahm die Bevölkerung weiter zu, so dass Boppelsen Ende 2014 1'280 Einwohner zählte. Verglichen mit den andern Furttaler Gemeinden ist die Bevölkerung von Boppelsen seit 2004 am wenigsten stark gewachsen, nämlich nur um 8.6%

*Sicht vom Bingertquartier auf den
Dorfkern und die Alpen, 2014*



Seit der Eröffnung der S-Bahn im Jahre 1990 ist Boppelsen an Werktagen verkehrstechnisch gut eingebunden. Am Sonntag sowie am Abend verkehren jedoch immer noch keine Busse von und nach Otelfingen. Ein spezielles ZVV-Nachtangebot bringt Bopplisser auf Verlangen ab Regensdorf nach Hause.

Allgemeines

Das Gemeindegebiet von Boppelsen umfasst 392 Hektaren, wovon die Landwirtschaftsfläche 40.3% und die Waldfläche 45.9% einnehmen. Ein Teil des Bopplisser Waldes gehört seit 2003 zum Natur- und Sonderwaldreservat Lägern. Der in einer Hangmulde auf 525 Meter über Meer gelegene Dorfkerne von Boppelsen versteckt sich hinter dem Breitenwald und Farissenbuck. Nur die vom Talboden des unteren Furttals gut sichtbare Einfamilienhauszone lässt die Existenz eines Dorfes unterhalb des Lägernwaldes vermuten. Ein gepflegter Dorfkerne mit zahlreichen sorgfältig renovierten ehemaligen Bauernhäusern und einigen dem dörflichen Stil angepassten Neubauten machen Boppelsen zu einem «Bijou». Mit diesem schmeichelhaften Attribut betitelte der «Furttaler» im September 2014 einen Artikel zur Bopplisser Zukunftskonferenz, welche interessierten Einwohnern Gelegenheit bot, an Strategien für die zukünftige Dorfentwicklung mitzuarbeiten. Boppelsen ist finanziell eine gesunde Gemeinde mit entsprechend tiefem Steuerfuss.

Gewerbe

Laut kantonalen Statistik gab es 2012 in Boppelsen 85 Betriebe mit 287 Beschäftigten. Von den 13 Landwirtschaftsbetrieben (inkl. Gärtnereien u.a.) betreiben noch deren zwei Tierhaltung. Zwei Hofläden, mehrere Weinbauern und zwei grosse Kräutergärtnereien bieten ihre Produkte direkt oder über Grossverteiler an. Die Gewerbelandschaft ist vielfältig: Handwerker, Bera-

ter, Architekten, Verkäufer und Anbieter in weiteren Bereichen sind im Dorf vertreten. Boppelsen schätzt sich glücklich, mitten im Dorfzentrum immer noch über einen VOLG mit integrierter Post zu verfügen.

Schule

Mitten im Dorf wurde 1818 das erste Primarschulhaus erbaut. Seit 1968 dient es der politischen Gemeinde als Gemeindehaus. 1991 wurde es einer umfassenden Renovation und Erweiterung unterzogen und präsentiert sich seither als schmuckes Riegelhaus mit Glockentürmchen an zentraler Dorflage. Die Gemeindeverwaltung erhielt mit diesem dringend notwendigen Umbau zweckmässige und moderne Arbeits- und Empfangsräume.



*Bopplisser Gemeindehaus mit
Glockentürmchen, 2014*

Etwas erhöht, zwischen Dorfkern und Farissen, steht an prominenter Lage das 1965 gebaute und zweimal erweiterte Primarschulhaus Maiacher mit integriertem Kindergarten. Nach 20-jähriger Planung mit 18 gescheiterten Studien und Vorprojekten erfolgte im Frühjahr 2015 der lang ersehnte Spatenstich für ein grosszügiges Turn- und Mehrzweckgebäude an Stelle der veralteten Turnhalle. Die Bopplisser Jugendlichen besuchen die drei Oberstufenschuljahre an der regionalen Sekundarschule Unteres Furttal in Otelfingen, gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen aus Otelfingen, Dänikon und Hüttikon.

Leben und Freizeit

Zu einem funktionierenden Dorfleben gehören auch initiative Dorfvereine sowie Aktivitäten verschiedener Interessengruppen. Der traditionelle Herbstmarkt, das Bikerennen GP Maierisli und das Oldtimertreffen locken jedes Jahr Interessierte aus nah und fern nach Boppelsen. Mit der Bopplisser Weid verfügt die Gemeinde über ein Naturschutzgebiet von überregionaler Bedeutung. Es ist das grösste zusammenhängende Hangried im Kanton Zü-

rich und ein Orchideenbiotop erster Güte. Im Auftrag der kantonalen Fachstelle für Naturschutz führt der Naturschutzverein Boppelsen einen grossen Teil der notwendigen Pflegemassnahmen durch.

Kulinarisches Angebot

Das weitherum bekannte Ausflugsrestaurant Hochwacht auf dem Lägerngrat wurde 1895 erbaut und erlebte in vielerlei Hinsicht eine wechselvolle Geschichte. Durch den im Jahr 2014 erfolgten Verkauf an eine neue Besitzerin besteht nun berechtigte Hoffnung, dass dringend notwendige Sanierungsmassnahmen ausgeführt werden können. Die starke Wetterabhängigkeit und das allgemeine Fahrverbot erschweren jedoch einen wirtschaftlichen Betrieb an diesem exponierten Ort.



*Das Hinterdorf um 1910
(Kantonales Hochbauamt Zürich)*



*Das Hinterdorf hat sich wenig verändert,
2010 (Christine Gassmann)*

Als im Herbst 2008 das Lägernstübli, die «Dorfbeiz», geschlossen wurde, kaufte die Dorfbevölkerung die Liegenschaft durch Gründung einer Genossenschaft. Seit sechs Jahren wird das Lägernstübli nun von einem Geranten erfolgreich geführt. Das Nebeneinander von klassischer und veganer Küche machte das rustikale Dorfstaurant weitherum bekannt. Als weitere Geheimtipps für Speis und Trank und geselliges Zusammensein gelten das «Wii-Stübli zum Wöschhüsli», die «gnüssBar» in einem Gewölbekeller und das «gWunderWerk» im alten Milchhüsli.

Umgang mit Altersfragen – Wohnen im Alter

Bereits von 1936–1968 betrieb Familie Mäder an der Sonnhalde ein privates Altersheim mit Pensionären aus dem ganzen Zürcher Unterland. Im Juni 1981 lehnte die Gemeindeversammlung eine Beteiligung in Form von zwei Zimmeroptionen im geplanten Alters- und Pflegeheim Regensdorf ab. Auf

Empfehlung der Kommission für Altersfragen wurden in der gemeindeeigenen Liegenschaft im Hinterdorf Kleinwohnungen gebaut, in denen ältere Mieter den Vorzug haben sollten. Zusätzlich wurde ein Haushilfedienst aufgebaut, der es Betagten ermöglichen sollte, solange wie möglich im Dorf leben zu können. Dieser sehr geschätzte Dienst wurde 1996 in die Spitexorganisation Otelfingen und Umgebung eingebunden.

Die im Jahre 2013 gegründete «Genossenschaft Alte Buchserstrasse Boppelsen» hat sich zum Ziel gesetzt, altersgerechten Wohnraum für die Bevölkerung von Boppelsen zu realisieren. Ein Landstück mitten im Dorf konnte von der Gemeinde für 99 Jahre im Baurecht erworben werden. Dank Anteilscheinen und Darlehen steht der Realisierung des Vorhabens nichts mehr im Weg. Unter optimalen Bedingungen sollte das Haus im Herbst 2016 bezugsbereit sein. Die Gruppe 55+, unterstützt von Pro Senectute, unterhält einen Fahrdienst für ältere Bewohner und für Personen, die kein eigenes Auto haben.



*Unterdorf mit Speicher
aus dem 17. Jahrhundert, 2014*

Quellen

- Gemeindebroschüre Boppelsen, ca.1985
- Furttaler
- www.boppelsen.ch
- www.bozy.ch (Bopplisser Zytig seit 1978)
- www.wia-boppelsen.ch (Wohnen im Alter)
- <http://statistik.zh.ch>
- www.standort-furttal.ch
- Regan Zunftblatt 2012

Dällikon

Ruedi Grimm



Erste menschliche Spuren

Vor rund 10'000 Jahren streiften Jäger und Sammler durch das Furttal und hinterliessen erste menschliche Spuren. Die Hänge des Furttals waren damals für Ansiedlungen ideal. Nach den Helvetiern besiedelten vom ersten bis ins fünfte Jahrhundert die Römer das Gebiet. Die ältesten nachweisbaren Siedlungen in Dällikon, am Mühlerain und in der Chneblezen, zeigen die Bedeutung am Ende der römischen Herrschaft. Die Römer zogen sich zurück und die Alemannen nahmen die Gegend in Besitz. Es entstanden Höfe, kleinere Bauernbetriebe und Blockhütten, auch Huben genannt. Diese erhielten meist den Namen ihres ersten Sippenführers. Aus dem Hof des Sippenführers Tello wurde Tellinghofen. Daraus entstand im Laufe der Zeit der heutige Ortsname Dällikon.



Luftaufnahme von Walter Mittelholzer, 1923 (ETH Bildarchiv)

Dällikon wird erstmals im Jahre 870 in Dokumenten erwähnt. Das Wappen der Gemeinde, ein silbernes Winkelmass auf rotem Grund, findet man zum ersten Mal im Dekanatsbuch des Pfarrkapitels Regensberg aus dem Jahre

1719. Es geht zurück auf das stadtzürcherische Geschlecht der Dälliker, welche schon 1539 das Winkelmass als Abzeichen der Zimmerleutezunft führten.

Frühe Neuzeit

Im 15. und 16. Jahrhundert entstanden die ersten dörflichen Strukturen und Dorfgemeinschaften. Nach der Französischen Revolution, am Ende des 18. Jahrhunderts, bekam die Eidgenossenschaft das erste schweizerische Grundgesetz, die «Helvetische Verfassung», welche allerdings nach wenigen Jahren durch die von Napoleon diktierte Mediationsverfassung abgelöst wurde. Diese Umwälzungen brachten einen durchgreifenden Wandel in die politischen Strukturen. Bezirke und Wahlkreise wurden neu organisiert und als Folge wurde Dällikon dem Bezirk Regensberg – ab 1871 Bezirk Dielsdorf – zugeteilt.



Der ehemalige Dorfplatz vor der Kirche ist heute einer von vielen Kreiseln im Furttal, 2015

Viele Jahre bildete Dällikon mit dem Nachbardorf Dänikon eine Politische Gemeinde und eine Kirchgemeinde. Gemeinsam führten sie eine Schule. Im Jahre 1843 wurden die Politischen Gemeinden und etwas später, im Jahre 1876, die Schule getrennt. Die reformierte Kirchgemeinde Dällikon-Dänikon hat jedoch bis heute Bestand.

Das älteste Gebäude im Dorf ist die Kirche. Besitzerin ist die Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Dällikon-Dänikon. Die Kirche wird 1228 zum ersten Mal erwähnt, doch einzelne Gebäudeteile sind nachweislich viel älteren Datums. Sie ist dem heiligen Medardus geweiht, einem französischen Bischof, der als Schutzpatron der Bauern galt. Sein Gedenktag ist der 8. Juni, deshalb feiert man noch heute um dieses Datum herum die

Chilbi. Im Jahre 1880 kaufte die Kirchgemeinde eine Toggenburger Hausorgel, 1768 von Wendelin Looser erbaut. Bis dahin wurden die Kirchenlieder unter der Leitung eines Vorsingers gesungen, ohne Instrumentenbegleitung. Die Hausorgel wurde 1951 veräußert und durch eine grössere, eine Ziegler-Orgel, ersetzt. 2007 musste auch sie der heutigen Metzler-Orgel Platz machen. Im Jahre 1994 konnte die Kirchgemeinde die alte Toggenburger Hausorgel – nach mehrmaligem Besitzerwechsel – zurückkaufen und am alten Standort, im Chor der Kirche, wieder aufstellen.

Jüngere Dorfgeschichte



*Der restaurierte Mühlehof
an der Mühlestrasse, 2015*

Der Schweizer Flugpionier Walter Mittelholzer fotografierte im Jahre 1923 Dällikon aus der Luft. Er schrieb zur historischen Flugfoto folgenden Kommentar: «Dällikon bei Zürich steht am leicht erhöhten Rand des breiten, sumpfigen Furttals südlich der Lägern. Umschlossen von einem Obstbaum-park, kann der Ort in seinen einfachen, klaren Bauformen als Typus des Zürcher Bauerndorfes gelten».

Damals lebten etwa 330 Personen im Dorf. In jener Zeit waren die meisten Einwohnerinnen und Einwohner in der Landwirtschaft tätig. Der Lebensunterhalt wurde hauptsächlich mit Ackerbau, Viehwirtschaft und Gartenbau verdient. Zusätzlich pflegten sie im Auftrag der Gemeinde die öffentlichen Gewässer und Wege und halfen mit bei der Waldpflege. Dies war ein willkommener Zusatzverdienst. Wer als Handwerker ein Einkommen hatte, bebaute nebenbei für die Selbstversorgung etwas Ackerland, pflegte einen Garten und hielt sich ein paar Kühe, Schweine und Hühner.

Vor allem in der Landschaft zeichneten sich in den letzten Jahrzehnten grosse Veränderungen ab. In der öden, sumpfigen Talebene wurden Drainagen erstellt. Der Bachlauf des Furtbachs wurde korrigiert und abgesenkt. Dies verbesserte die Böden und steigerte die Erträge in der Landwirtschaft. Nun war es auch möglich, die meliorierten Flächen zu besiedeln. Anfangs der 1940er-Jahre wurde die Gemeinde bekannt, als die Segelfluggruppe Lägern gegründet wurde und einen Segelflugplatz in Betrieb nahm. Während rund 20 Jahren belebten an schönen Wochenenden Segelflieger den Himmel über dem Furttal. Im Herbst 1964 mussten die lautlosen Segelflieger wegen den verschärften Flugraumbeschränkungen den Flugzeugen des Flughafens Zürich-Kloten weichen. In Schänis SG hat die Segelfluggruppe einen neuen Standort gefunden.



Luftaufnahme 2014 (Gemeinde Dällikon)

Bis 1960 hatte Dällikon über Jahre hin eine konstante Bevölkerungszahl zwischen 300 und 400 Einwohnerinnen und Einwohnern. Zwischen 1960 und 1970 verdreifachte sich die Einwohnerzahl. Es entstanden neue Strassen und Quartiere, die über den alten Ortskern hinauswuchsen. Die Einwohnerzahl nahm auf heute knapp 3'700 Personen und 1'700 Haushalte zu. Auch die Anzahl und Grösse der Bauernhöfe änderten sich umfassend. 1975 zählte man 19 Landwirtschaftsbetriebe, heute noch fünf.

Auch für das Gewerbe und die Industrie wurde Dällikon interessant. Im Jahre 1963 beschloss die Gemeinde, Land im Ried an die Unternehmen im Bau-recht abzugeben, um sich damit langfristige Zinseinnahmen zu sichern. Viele kleine, mittlere und grössere Betriebe haben sich niedergelassen. Heute beschäftigen die 257 Industrie- und Gewerbebetriebe über 2'700 Personen.

Dällikon heute

Dällikon liegt auf einer Höhe von 440 Meter über dem Meeresspiegel. Von den 448 Hektaren Gemeindegrundfläche werden rund 20% für Siedlungszwecke genutzt. Die Landwirtschaftszone (42%) und der Wald (32%) beanspruchen den grössten Teil des Gemeindegebietes, rund 5% dienen schliesslich der Verkehrserschliessung.

Mit der Veränderung vom Bauerndorf zur modernen Wohn- und Arbeitsplatzgemeinde hat sich auch die Bevölkerungsstruktur gewandelt. In den neu entstandenen Wohnzonen wurde Wohnraum in Ein- und Mehrfamilienhäusern für verschiedenartige Wohnbedürfnisse erstellt. Ein Angebot, das offenbar sowohl bei Familien wie auch bei Einzelpersonen begehrt ist, weist doch die jährlich erhobene Wohnungsstatistik nur selten einen Bestand an leeren Wohnungen auf. Möglicherweise liegt das an der guten Verkehrslage mit nahen Autobahnanschlüssen, kurzen Fahrzeiten sowohl des Individual- wie auch des öffentlichen Verkehrs nach Zürich und Baden oder zu den grossen Einkaufszentren. Die Grundversorgung wird allerdings auch durch Angebote innerhalb der Gemeinde sichergestellt. Der SPAR-Laden, eine Bäckerei-Filiale und verschiedene Hofläden stellen Einkaufsmöglichkeiten für den täglichen Bedarf dar.



*Die neueste Überbauung
Chilenwiesenstrasse, 2015*

Auch das Gastgewerbe ist mit mehreren Restaurants im Dorf vertreten. Die Poststelle, eine Arzt- sowie eine Physiotherapiepraxis runden das umfangreiche Infrastrukturangebot ab. Damit die Dällikerinnen und Dälliker ihre Freizeit mit sportlichen oder kulturellen Aktivitäten gestalten können, steht mit dem Mehrzweckgebäude Leepünt eine zentrale Anlage mit Saal, Hallenbad, Mediothek und weiteren Räumen zur Verfügung. Wie bereits erwähnt findet jährlich im Juni die traditionelle Dälliker Chilbi statt. Sie ist seit Jahrzehnten bei Jung und Alt ein sehr beliebter Anlass. Eine Gruppe wollte die Chilbi in Dorffest umbenennen. Dagegen wehrten sich etliche Leute. Die Dälliker Chilbi heisst also weiterhin Chilbi.

In der Gemeindepolitik sind die Ortsgruppen der FDP (inzwischen aufgelöst) und der SVP durch die politische Gruppierung Pro Dällikon ergänzt worden. Im Jahre 2002 wurde die Primarschulgemeinde in die Politische Gemeinde integriert. Dällikon ist fortan eine Einheitsgemeinde. Die politischen Entscheide werden je nach Zuständigkeitsregelung der Gemeindeordnung an der Urne, in der Gemeindeversammlung oder vom Gemeinderat gefällt. Die Gemeindefinanzen sowie der Gemeindesteuerfuss dürfen als stabil bezeichnet werden. Ein wichtiger und konjunkturabhängiger Einnahmenbestandteil stellen die Baurechtszinsen für das seit den Sechzigerjahren im Baurecht abgegebene Industriebauland dar.

Zukunft

Auch wenn Zukunftsvisionen aufzustellen oft dem Kaffeesatzlesen gleichkommt, kann nach heutigen kantonalen Raumplanungsgrundsätzen die Prognose gewagt werden, dass sich das Siedlungsgebiet in Dällikon in den nächsten 20 Jahren nur unwesentlich verändern wird. Mehr als geringfügige Anpassungen oder die Einzonung von neuen Landreserven, sei es für Wohnzonen oder für Gewerbe- und Industriezonen, werden kaum möglich sein. Demzufolge wird auch der Bevölkerungszuwachs in engem Rahmen bleiben – eine Einwohnerzahl von etwa 4'200 im Jahr 2030 erscheint realistisch.

Quellen

- Historisches Lexikon
- Heimatkundliche Vereinigung Furttal, Heft Nr. 23, 38
- Doris Gerber, Bericht zur Toggenburger Hausorgel, Kirchenzeitung der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Dällikon-Dänikon, 1994
- www.daellikon.ch

Dänikon

Kurt Bannwart



Wohl nur ganze wenige Däniker wissen, dass die Römer auch in ihrem Dorf ein paar Spuren hinterlassen haben. Rund 60 Meter oberhalb des Mühleweihers stiess man 1874 beim Graben eines Kanals in einer Torfschicht auf Scherben und Töpfe. Im Schweizerischen Landesmuseum wird heute unter dem Standort «Dänikon» ein kleiner Keramikkomplex aufbewahrt.



Luftaufnahme 2011 (Gemeinde Dänikon)

Es ist kein Zufall, dass die Namen der drei Dörfer am Nordhang des Altbergs auf -ikon enden: Dällikon, Dänikon und Hüttikon. Sie weisen auf die alemannische Besiedlung hin. Die Südhänge der Lägern waren schon besetzt, als sich die später einwandernden Alemannen im Furttal niederliessen. Bei Dällikon, so ist im vorhergehenden Kapitel nachzulesen, geht der Ortsname auf einen Sippenführer namens Tello zurück, in Dänikon hiess der Anführer vermutlich Tano und in Hüttikon Hutto. Aus Taninchova (am Hofe des Tano oder der Taninge) wurde Teninchoven und später Dänikon. Das Wappen, eine schwarze Pflugschar auf weissem Grund, hat keine lange Tradition. Es

tauchte erstmals 1821 am alten Gemeindehaus auf, verschwand dann wieder und wurde erst 1930 zum offiziellen Wappen erklärt.

1860 lebten 261 Personen in Dänikon, infolge einer bäuerlichen Krise sank diese Zahl in den folgenden Jahren stetig. 1960 waren es noch 185, zehn Jahre später stieg die Zahl aber auf 373.

Vom Bauerndorf zur Agglomerationsgemeinde

Bis weit in die Mitte des 20. Jahrhunderts war Dänikon ein Bauerndorf. 1929 gab es noch 25 Landwirtschaftsbetriebe. Heute sind es gemäss amtlicher Statistik noch deren neun. Grösster Betrieb ist die Leuenberger Gemüsekulturen AG mit 25 Angestellten, zwei bäuerliche Vollerwerbsbetriebe haben noch Viehhaltung. Ende der Achtzigerjahre siedelten sie aus und befinden sich nun östlich des Dorfes auf freiem Feld. Das Statistische Amt des Kantons weist für Dänikon 103 Arbeitsstätten oder Betriebe aus. Davon sind 98 sogenannte Mikrobetriebe mit weniger als einer Vollzeitstelle.



Das alte Gemeindehaus von 1821 kurz vor der Renovation und Umnutzung 2015

Das erste Einfamilienhaus im Oberdorf, mitten im grünen Hang, baute der Dälliker Pfarrer Walter Nigg im Jahre 1963. Eine Zonenordnung gab es nicht. Wenig später entstanden im Unterdorf die ersten Wohnblöcke. In den letzten 40 Jahren war das grösste Wachstum zu verzeichnen. Ende 2014 lebten bereits 1'944 Personen in Dänikon. Ein wenig Dorfcharakter hat die verschachtelte Einfamilienhaussiedlung am östlichen Rand, das Lätten-dörfli. Der eigentliche Dorfkern, der baulich an das einstige Bauerndorf erinnert, ist heute nicht mehr so deutlich erkennbar. Er befand sich früher beim Restaurant Frohsinn. Dort, wo sich die Haupt- und Unterdorfstrasse kreuzen, war der Dorfplatz. Die älteren Einwohner erinnern sich, wie sie vor diesen Häusern auf der staubigen Strasse spielten.

*Das Gemeindehaus
von 1978 wurde 2010
erneuert und vergrössert*



Die Zunahme der Einwohnerzahl rief nach einer Vergrösserung des Gemeindehauses. Das alte «Gmeindshüsli» im Unterdorf hatte bis zum Bau des Schulhauses Rotflue auch als «Schuelhüsli» gedient. Die Gemeindeversammlungen wurden dort abgehalten und viele Ehepaare gaben sich im oberen Stock das Jawort. Das Schlachthäuschen im unteren Stock diente zeitweise auch als kleines Gefängnis. Wenn einer im Dorf randalierte, konnte er für eine Nacht eingesperrt werden. In neuester Zeit benützte es eine Däniker Musikgruppe noch als Probelokal. Nun wird es runderneuert und dann vermietet. Das neue Gemeindehaus entstand 1977/78 anstelle des Bauernhauses mit dem Dorfladen und wurde 2010 um- und ausgebaut. Neben der Sanierung der Gebäudehülle sind vor allem die neuen Räume im Sockelgeschoss erwähnenswert, die in erster Linie dem Gemeinderat für Sitzungen und Aktenstudium dienen.

Rege benutzt wird seit ein paar Jahren die Entsorgungsanlage Häglerbach, wo zweimal pro Woche alles entgegengenommen wird, vom Papier bis zum Elektroschrott. Eine Art neues Wahrzeichen ist die 2013 eröffnete Furtbachbrücke, eine formschöne Beton- und Holzkonstruktion, die Dänikon mit dem Golfplatz verbindet und nicht nur von Wanderern, sondern auch von den Oberstufenschülern auf ihrem Weg nach Otelfingen benutzt wird.

In Zukunft nur noch wenig Wachstum

Der Kanton setzt die regionalen Richtpläne fest und genehmigt die kommunalen Richt- und Nutzungspläne. Der neue Kantonale Richtplan sieht grundsätzlich keine Ausdehnung des Siedlungsgebiets mehr vor. Dänikon darf noch wenige Hektaren einzonen. Die Reservezone am östlichen Dorfrand wurde vom Kanton gestrichen und soll voraussichtlich am Westrand Rich-

tung Hüttikon, nördlich und südlich der Hauptstrasse, durch eine gemischte Gewerbe- und Wohnzone kompensiert werden.

Das Anna-Stüssi-Haus

Mit einem grossen Dorffest weihten die Däniker 1993 neben dem Gemeindehaus das Anna-Stüssi-Haus ein, das zum Begegnungsort für die Einwohnerinnen und Einwohner geworden ist. Anna Stüssi, vielen als eigenwillige, resolute alleinstehende Frau bekannt, vermachte ihr gesamtes Erbe der Gemeinde. Nach ihrem Tod stand das Bauernhaus viele Jahre leer und machte einen trostlosen Eindruck. Die Gemeindeversammlung beschloss, das Haus abzurechen, den Neubau aber äusserlich dem einstigen Heim von Anna Stüssi anzupassen. Im Saal, der an die ehemalige Scheune erinnert, werden



Das Anna-Stüssi-Haus an der Oberdorfstrasse musste äusserlich möglichst genau dem abgerissenen Bauernhaus entsprechen, 1993

heute private und öffentliche Feste gefeiert, die Gemeindeversammlungen und Gottesdienste abgehalten oder vor Weihnachten eine Woche lang Kerzen gezogen. Unmittelbar nach Fertigstellung des Anna-Stüssi-Hauses wurde ein Kulturkommission gegründet, die seither weit über 200 Veranstaltungen im heimeligen Saal organisierte. Der Theaterverein, mit dem ursprünglichen Namen des Dorfes, Taninchova, lockt jeweils im Frühjahr mit seinen Vorstellungen über 1'000 Besucher und Besucherinnen aus nah und fern nach Dänikon. Im etwas kleineren Kulturkeller treffen sich Mütter mit ihren Sprösslingen in der Krabbelgruppe, die Jodler benutzen ihn als Probelokal, bei gewissen Anlässen im Saal dient der Keller als Kaffeestube, um nur einige der Nutzungen zu nennen. Vor dem Eingang versammelt sich häufig auch die Jugend, während sich die Kleinsten auf dem Kinderspielplatz vergnügen.

Kurz: Das Anna-Stüssi-Haus ist zum eigentlichen Dorfzentrum und Treffpunkt geworden. (Ein ausführliches Portrait von Anna Stüssi ist im Heft 23 der Heimatkundlichen Vereinigung Furtthal nachzulesen.)

Dorfpolitik

Der bäuerliche Charakter des Dorfes spiegelte sich früher auch in der politischen Zusammensetzung des Gemeinderates. 1964 wurde erstmals ein Nicht-Bauer und Zuzüger in die Behörde gewählt, aber noch bis weit in die Achtzigerjahre gehörten die Gemeinderäte fast ausschliesslich der bauernnahen BGB bzw. späteren SVP an. Heute sind vier von fünf Gemeinderäten parteilos. Neben der SVP sucht vor allem die Politische Interessengemeinschaft Dänikon, abgeürzt PI, Kandidaten für öffentliche Ämter. Sie versteht sich als Forum für politisch Interessierte, ist parteiunabhängig und möchte das Interesse einer breiten Bevölkerungsschicht für politische Gemeindebelange fördern.

Dänikon schweizweit im Gespräch

Ein Gemeindeversammlungsbeschluss im Juni 2008 brachte Dänikon schweizweit in die Schlagzeilen. Mit 22:8 Stimmen war die neue Polizeiverordnung angenommen worden, die vorsah, dass es schulpflichtigen Jugendlichen unter 16 Jahren in der Gemeinde künftig verboten sei, sich nach 22 Uhr in Gruppen auf öffentlichen Plätzen und Strassen ohne einen Elternteil oder den Inhaber der elterlichen Sorge aufzuhalten. Es hatte immer wieder Lärmklagen gegeben, ohne dass die verantwortlichen Eltern reagierten. Eine Beschwerde gegen diesen Gemeindeversammlungsbeschluss lehnte das Bezirksgericht ab, die nächste Instanz aber, das Verwaltungsgericht, gab der Beschwerdeführerin recht. Das Ansammlungsverbot für Jugendliche sei unverhältnismässig. Es würde deren Grundrechte über Gebühr einschränken, begründete das Verwaltungsgericht sein Urteil. Seither hat sich die Lage beruhigt. Die Gemeindeversammlung vom Juni 2015 anerkannte die Bedeutung der ausserschulischen Jugendarbeit. Wie in den anderen Gemeinden des Unteren Furttals wurde der Zusammenarbeitsvertrag «Jugendarbeit Unteres Furttal JUF» genehmigt.

Die Post verschwindet

Nach Boppelsen und Hüttikon war Dänikon die dritte Gemeinde im Furttal, deren Poststelle geschlossen wurde. Seit März 2012 werden die Postgeschäfte im Volg erledigt. Die Begründung auf einem Flugblatt der Post lautete wie

folgt: «Die Lebens- und Kundengewohnheiten ändern sich. Elektronische Angebote wie SMS, E-Mail oder Internetbanking verdrängen herkömmliche Postdienstleistungen. Mit Folgen: Immer weniger Briefe, Pakete und Einzahlungen gehen über den klassischen Postschalter – auch in Dänikon.» Vorteil der neuen Regelung sind die langen Öffnungszeiten, aktuell von 06.00–20.00 Uhr.

Die Schule zwischen den Dörfern

Genau zwischen Dänikon und Hüttikon liegt die Schulanlage Rotflue, ein Indiz dafür, dass sich dort die Kinder aus den beiden Nachbardörfern treffen. Man kann es deutlich sehen: Viermal wurde die Anlage erweitert, letztes Element ist der grosszügige «Tubeschlag», in welchem eine differenzierte Tagesbetreuung möglich ist. In den vergangenen Jahren wurden die Schulhäuser modernisiert und optimale Rahmenbedingungen für die neue Schulform mit altersdurchmischem Lernen geschaffen. Für die Oberstufe fahren die Jugendlichen seit Jahrzehnten mit dem Velo oder Mofa nach Otelfingen in die Sekundarschule Unteres Furttal.

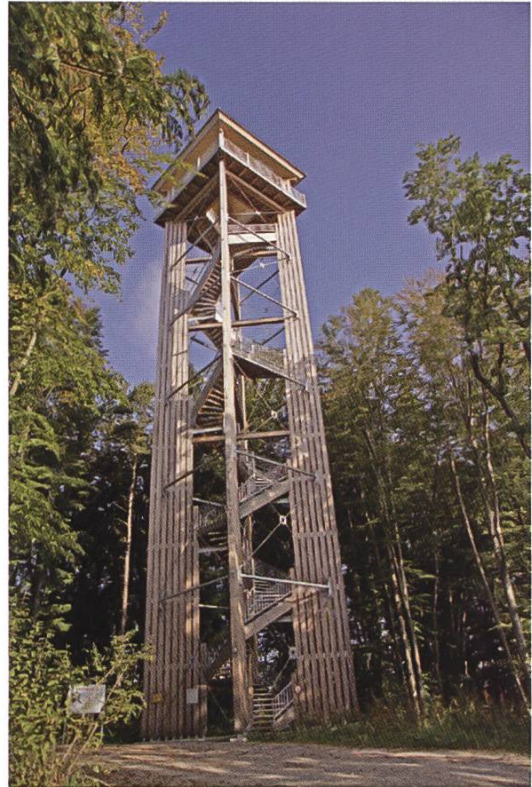


*Die Schulanlage
Rotflue, 1866/67
zwischen Dänikon
und Hüttikon
gebaut, 2011*

Altberg

In den «Däniker Dorfgeschichten» wird berichtet: «Schon vor 1900 lockte ein Turm auf dem Altberg die Wanderer an. Das Besteigen des vierstöckigen Turmes gehörte zum Sonntagsvergnügen der Bevölkerung aus der Umgebung. Manche Besucher haben sich allerdings über die Sofas gewundert, die unter dem Treppenaufgang standen. Dort bot sich offenbar verliebten

Pärchen aus dem Furt- und Limmattal die Gelegenheit, sich ungestört näher zu kommen.» Als die Familie Schibli 1922 beim Kanton um ein Wirtepatent nachsuchte, wurde ihr deshalb erklärt, dass der Altberg einen schlechten Ruf geniesse. Der Turm war bereits 1902 auf den Heitersberg versetzt worden.



*Die Einweihung des Turmes auf dem Altberg
erfolgte am 10. Juli 2010*

Mehr als 100 Jahre vergingen bis zur Einweihung eines neuen Turmes am 10. Juli 2010. Möglich geworden war dies dank des Vereins «Aussichtsturm Altberg». 470 Gönner mit Beiträgen zwischen 20 und 50'000 Franken finanzierten das Bauwerk. Wer die Aussichtsplattform auf 30 Metern erreichen will, muss 142 Stufen erklimmen, wird aber mit einer grossartigen Aussicht belohnt.

Quellen

- Beat Horisberger, «Der Gutshof in Buchs und die römische Besiedlung im Furttal», Zürich, 2004
- Kurt Bannwart und Barbara Gasser, «Däniker Dorfgeschichten», 2014
- www.daenikon.ch
- Kantonaler Richtplan, Baudirektion des Kantons Zürich, Amt für Raumentwicklung
- www.statistik.zh.ch
- Heinz Lüthi, «Rosa Schibli, Wirtin zur Waldschenke», Altberg Verlag, 1990

Hüttikon

Kurt Bannwart



Hüttikon ist mit seinen 162 Hektaren die flächenmässig kleinste Gemeinde im Kanton Zürich. Als letztes Zürcher Dorf im Furtal am Nordhang des Altbergs grenzt es im Westen ans aargauische Würenlos. Erstmals in einer Urkunde erwähnt ist das Dorf 883, als ein Grundstück an die Fraumünsterabtei in Zürich übertragen wurde. Fast 400 Jahre gehörte Hüttikon zur Grafschaft oder der Landvogtei Baden, in der Helvetik zwischen 1798 und 1803 zum Kanton Baden, erst danach wurde es dem Kanton Zürich zugeteilt. Seit 1814 existiert Hüttikon als Gemeinde im heutigen Sinne. Protokolle von Gemeindeversammlungen gibt es seit 1834, die Protokolle von Gemeinderatssitzungen gehen zurück bis 1866. Der schwarze Sparren im Wappen erinnert an ein Hüttendach, das Doppelkreuz darunter ans Spital Baden, den ehemals wichtigsten Grundbesitzer.



Luftaufnahme 2011: rechts Hüttikon, links Dänikon, dazwischen die gemeinsame Primarschule (Gemeinde Dänikon)

Eine lange Familientradition

Interessant ist ein Blick auf die Liste der Gemeindepräsidenten seit 1834. In 123 der vergangenen 180 Jahre stand ein Mitglied der Familie Güller der Gemeinde vor. Die Familie wird schon 1712 als Mitbesitzerin des Hüttiker Strohdachhauses erwähnt. Schweizweit bekannt wurde der Name Güller aber durch eine bahnbrechende Erfindung. 1845 begann Johann Jakob Güller in seiner Gravierwerkstatt Stempel zu schneiden. Eine wichtige Änderung im Aufbau der Datumstempel gelang ihm um 1865. Mittels eines Stiftes liess sich durch Drehen von acht dünnen Rädchen jedes beliebige Datum einstellen. Güllers Idee überzeugte die Oberpostdirektion in Bern. 1867 wurde die Firma vertraglich verpflichtet, alle weiteren Stempel für die schweizerischen Poststellen zu liefern. Ab 1872 erfolgten auch Stempellieferungen an unzählige ausländische Postverwaltungen in der ganzen Welt. 1897 wurde die Fabrik massiv vergrössert und bot nun Raum für gut 25 Angestellte. Kurz nach dem 1. Weltkrieg erfolgte bereits der nächste Ausbau.



Die Firma Güller an der Chriesbaumstrasse, 2015

Noch immer prägen die Fabrik an der Chriesbaumstrasse gegenüber dem Strohdachhaus und das Haus der Besitzerfamilie das Dorfbild. Heute führt die 5. und 6. Generation der Familie Güller die kleine Fabrik. Produziert werden Metalljetons für Automaten, von der Kaffeemaschine bis zur Auto- waschanlage, sowie Marken (z.B. für Garderoben), Schilder und Stempel aus Metall.

Das Strohdachhaus

Das bekannteste Gebäude im Dorf ist und bleibt aber das Strohdachhaus. Erbaut wurde es gemäss dendrochronologischer Altersbestimmung kurz nach 1682, obwohl in den meisten Publikationen das Jahr 1652 genannt wird. Es muss sich um einen sehr reichen Besitzer gehandelt haben, der sich ein sol-

ches Fachwerkhaus mit Walmdach leisten konnte. Unter dem Wohnteil befindet sich zudem ein tonnengewölbter Keller. Sehenswert ist auch der grösste Raum des Hauses, die Küche mit der offenen Herdstelle, der Chämihütte und den russgeschwärzten Balken. Die Gemeinde erwarb 1823 einen Hausteil, um dort eine Schule einzurichten. Die Kinder erfüllten das Haus aber vorerst nur im Winter mit Leben. 1866/67 wurde das erste Schulhaus Rotflue am heutigen Standort zwischen Dänikon und Hüttikon errichtet. 1940 erwarb der Kanton Zürich das Strohdachhaus, um es vor dem «Untergang» zu retten. Während vielen Jahren diente es ab 1942 als Jugendherberge. Letztmals wurde ein Teil des Daches 2014 neu mit Schilf bedeckt. In Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege wurden zudem der Gewölbekeller, die Fenster, das Fachwerk und die Elektroinstallationen saniert. Seit 1982 kümmert sich der Verein «Forum Hüttikon» um das Haus. Aus der ganzen Schweiz reisen jeweils im Frühling die Besucher der Ostereier-Ausstellung an und neuerdings ist das Strohdachhaus auch als Traulokal beliebt.



*Das Strohdachhaus (1682)
wird heute unter anderem als
Traulokal verwendet, 2014*

Wohnsiedlung «Am Brunnen» verändert das Dorfbild

Das beschauliche Dorf am Fusse des Hüttikerbergs blieb lange vom Furttaler Bauboom verschont. Noch heute gibt es nur wenige Mehrfamilienhäuser. Neben den paar Bauernhäusern dehnte sich westlich der steilen Oetwilerstrasse – im Volksmund dem Hüttiker – nach und nach das Einfamilienhausquartier aus. Im Gegensatz zu den Nachbargemeinden entwickelte sich die Bevölkerungszahl weniger rasch. 1960 wohnten 173 Personen im Dorf. In den folgenden 50 Jahren kamen knapp 500 Einwohner dazu. 2015 aber schnellte die Einwohnerzahl um rund 200 Personen nach oben. Der Furttaler wusste im Juni 2015 zu berichten, dass von den 88 Hüttiker Kindern im Vorschulalter 40 Neuzuzüger sind.

Das alte und das neue Gemeindehaus im Dorfzentrum, 2014



Was war passiert? Am westlichen Dorfrand machten die Gemüse-Treibhäuser der Imhof-Gruppe der Siedlung «Am Brunnen» Platz. Die Bauherrin pries die Häuser folgendermassen an: «Mitten in grüner, ruhvoller Umgebung entsteht unsere Wohnsiedlung mit 64 Einfamilienhäusern. Variiert gestaltete Baukörper mit individuellen Grundrissen gestatten Eigenständigkeit. Häuser von unterschiedlicher Grösse ... werden verschiedensten Wohnbedürfnissen gerecht.» Nicht alle Dorfbewohner bewerten die moderne Architektur gleich euphorisch. Fast schlagartig änderte sich der Dorfcharakter. Von Würenlos kommend dominieren nun die neuen bunten Fassaden das Dorfbild.

Die Siedlung am Brunnen brachte 2014/15 rund 200 Neuzuzüger nach Hüttikon, 2015



Diesem sprunghaften Anstieg der Einwohnerzahl um ungefähr 30% widmete das Schweizer Fernsehen im Juli 2015 eine fünfteilige Reportage. Dort erfuhr der Zuschauer unter anderem, dass 96% der Bevölkerung im Eigenheim wohnen. Neben vielen positiven Reaktionen kamen auch ein paar skeptische Stimmen zu Wort, die befürchten, dass die neue Überbauung zum «Dorf im Dorf» werden könnte. Um dies zu verhindern, brachte ein grosses Neuzuzügerfest die bisherigen mit den neuen Einwohnern erstmals in Kontakt.

Die Gemeindeverwaltung wurde rechtzeitig aufgestockt, um die anfallende Mehrarbeit zu bewältigen. Auch die Primarschule vermag die Kinder gut zu integrieren. Die Gemeindeschreiberin Claudia Santos Lòpez meint: «Eine Herausforderung kann die Erschliessung mit dem öffentlichen Verkehr werden. Vielleicht brauchen wir beim Busbetrieb ein Umdenken, indem dieser von und zum Bahnhof Otelfingen führen wird. So erhielte man die Möglichkeit, sich vermehrt Richtung Würenlos–Wettingen–Baden mit dem ö.V. zu bewegen». Sie betont aber auch, dass die neuen Einwohner herzlich willkommen sind.



Die neuen Reihenhäuser grenzen unmittelbar an das altehrwürdige Strohdachhaus, 2015

Wenig Infrastruktur – viel Natur

Die Neuzuzüger wussten, dass sie nicht mit einer grossen Infrastruktur rechnen durften. Eine Poststelle sucht man – wie in Boppelsen oder Dänikon – vergebens. Sie wanderte im Laufe der Zeit vom heutigen Restaurant Alte Post ins Bauernhaus auf der anderen Strassenseite und von dort ein paar Meter weiter in eine Baracke, bis sie 2001 geschlossen wurde. Heute erinnern

nur noch der Name des Restaurants und die Poststrasse an diese Zeit. Das gleiche Schicksal erfuhr der Dorfladen gegenüber dem Strohdachhaus schon viel früher. Es wundert deshalb nicht, dass der Tages-Anzeiger vom 2. August 2014 (also vor dem Bezug der neuen Wohnsiedlung) meldete, Hüttikon sei das «am besten motorisierte Dorf des ganzen Kantons. Die Gemeinde bietet ein Zuhause für 508 Autos und 679 Menschen.» Die neue Siedlung dürfte das Verhältnis nicht gross verändern.

Für viele Wanderer bildet der Hüttikerberg Ausgangspunkt für einen Ausflug auf den Altberg. Aus diesem Grund wurde der Parkplatz 2014 erneuert und auf 35 Plätze erweitert. Gleich daneben steht das umgebaute Bauernhaus, auf dessen Wiesen schottische Hochlandrinder die Besucher begrüßen. Der nahe Golfplatz, die Wander- und Velowege am Furtbach und die Nähe zum Schwimmbad in Würenlos bieten vielfältige Freizeitmöglichkeiten.

Komplexe Beziehungen zu anderen Furttalgemeinden

Am Beispiel Hüttikon zeigt sich die Problematik von kleinen Gemeinwesen besonders deutlich. Die Beziehungen zu den übrigen Furttalgemeinden sind komplex und für Neuzuzüger anfänglich schwer zu durchschauen. Die reformierte Kirchgemeinde umfasst Otelfingen, Boppelsen und Hüttikon. Das Pfarreigebiet der katholischen Kirchgemeinde erstreckt sich über das gesamte Furttal. In der Primarschule bilden Dänikon und Hüttikon eine Gemeinde, in der Sekundarschule Unteres Furttal sind Otelfingen, Boppelsen, Dänikon und Hüttikon zusammengefasst. Ob der Alemanne Hutto, dem das Dorf seinen Namen verdankt, diese Struktur verstehen würde? Und wie viele dieser Gemeinden werden in 50 Jahren noch autonom sein?

Quellen

- www.am-brunnen.ch, Halter AG Immobilien, Zürich
- Reinhard Stutz und Michael Rutherford, «Güller und die Geschichte der Schweizer Handstempel mit Datum», Post und Geschichte GmbH, Verlag und Handelsgesellschaft, Villmergen, 2004
- Dr. Christian Renfer, Denkmalpflege des Kantons Zürich, Philippe Jakob, Forum Hüttikon, «Strohdach-Haus Hüttikon ZH», 1988
- Verein Zürcherischer Gemeinderatsschreiber und Verwaltungsbeamter, «Die Gemeinden im Kanton Zürich», 1981
- Heimatkundliche Vereinigung Furttal, Heft. Nr. 23
- Furttaler vom 12. Juni 2015
- «Schweiz aktuell», SRF 1, 13.–17. Juli 2015

Würenlos

Claudia Markwalder



Würenlos wurde erstmals im Jahre 870 in einer Urkunde des Klosters St. Gallen erwähnt, damals unter dem Namen Wirchilleozha. Die ältesten Funde belegen eine Besiedlung seit mindestens 6'000 Jahren. Die Römer hinterliessen ihre noch heute sichtbaren Spuren im weitherum als Kraftort bekannten Steinbruch (Emma Kunz-Grotte).

Geografie

Würenlos ist die unterste Gemeinde im Furttal und gehört als einzige zum Kanton Aargau. Sie liegt in einer Mulde, die auf drei Seiten von Gletscherendmoränen gebildet wird (Hasel, Tägerhard und Gipf). Im Süden bildet die Limmat die Grenze, im Osten und Norden der Kanton Zürich und im Westen Wettingen. Der Furtbach verläuft mitten durchs Dorf. Um ihn herum bildete sich der alte Dorfkern.

Noch anfangs 17. Jahrhundert war das Gebiet von Würenlos dünn besiedelt, zeitweise stagnierte bzw. nahm die Bevölkerungszahl infolge Epidemien und Mangeljahren sogar ab. Ende des 19. Jahrhunderts wanderten viele Würenloser in Industrieorte oder nach Übersee ab. Nach 1900 nahm die Bevölkerung rasch zu, um dann, nach einer erneuten Stagnation während der Kriegsjahre, ab 1950 förmlich zu explodieren. Die Einwohnerzahl entwickelte sich von 945 im Jahr 1900 auf 3'200 im Jahr 1980 bis zu aktuell gut 6'100, Zahl weiterhin stark steigend.



*Die alte Mühle Ötlikon
entstand 1638,
1971 saniert, 2014*

Auslöser für dieses Wachstum bildete der politische Zusammenschluss der drei Gemeinden Würenlos, Kempfhof und Ötlikon. Alle drei Orte waren stark bäuerlich geprägt, oft waren es Kleinbauern, die zusätzlich auswärts einem Erwerb nachgingen. Noch 1980 wurde in Würenlos auf 27 Betrieben gemolken, heute gibt es acht Betriebe mit Milchproduktion, einen Weinbaubetrieb und etliche viehlose Landwirtschaftsbetriebe.

Geschichte

Das Kloster Wettingen, gegründet 1227, stieg innert zweier Jahrhunderte zum führenden Grundbesitzer im Limmattal und in der Folge auch im Furtal auf. Dank zahlreichen Schenkungen und Käufen wurde sein Grundbesitz beträchtlich ausgedehnt. Auch verschiedene andere Klöster und das Zürcher Spital bezogen umfangreiche Abgaben aus Würenloser Grundbesitz. Das Kloster Wettingen konnte in den folgenden Jahrhunderten seinen Einfluss kontinuierlich ausweiten. Es verfügte nicht nur über die niedergerichtliche Gewalt, sondern hatte als Zehnten- und Grundherr in vielen Bereichen grosse Einflussmöglichkeiten. Trotz aller Bemühungen des Klosters um eine Vereinheitlichung der Rechte und die Gleichbehandlung der Untertanen scheiterten viele Neuerungen am Widerstand vor allem der bäuerlichen Genossenschaften. Das Kloster musste einerseits Rücksicht auf die ihr untergeordneten Dorfgemeinden und ihre Interessen nehmen, andererseits stand es in einem Konkurrenzverhältnis zur übergeordneten Gewalt des jeweiligen Landesherrn.

Bereits 1421 traten die Würenloser sehr selbstbewusst vor den Landvogt. Sie hatten in den Jahren zuvor eine beträchtliche Anzahl verbriefter Freiheiten und Kompetenzen erkämpft und verteidigten diese Privilegien in der Folge hartnäckig. Dabei kam es immer wieder zu langfristigen Streitereien mit dem Kloster. Die Helvetische Revolution 1798 bedeutete sowohl das Ende der eidgenössischen Bevormundung wie auch die Auflösung der äbtischen Gerichtsherrschaft.

Der Steinbruch von Würenlos (Verfasser: Peter Müdespacher)

Beim Maximalstand des Furttalgletschers hatte sich dieser bei Würenlos tief in die Schichten der Molasse eingegraben, sodass ein Steilufer entstand, an dem auch die Obere Meeresmolasse freigelegt wurde. Schon die Römer brachen diesen Muschelsandstein, der sich gut bearbeiten lässt, schöne, lebendige Oberflächen ergibt und recht druckfest und wetterbeständig ist. Bis

ins 20. Jahrhundert wurden hier Steine gebrochen und für verschiedenste Zwecke bearbeitet. Viele Bauten, zum Beispiel in der Stadt Zürich, haben Teile aus diesem Material: Brunnen, Plastiken, Gesimse und Fenstergewände. Auch in Killwangen und in Mellingen gab oder gibt es Steinbrüche, die diese Gesteinsschicht nutzen. Grosse Grotten sind übrig geblieben, weil man Stollen baute, um an die guten Schichten heranzukommen. Heute wird in der Grube an der Flüe der feine Sand als Heilmittel Aion A abgebaut und in die ganze Welt versandt. Die Grotte gilt als hochaktiver Kraftort und wird von vielen Menschen besucht, die hier meditieren. Hier hat die Heilerin und Zeichnerin Emma Kunz (1892–1963) gewirkt. Ihr ist ein kleines Museum gewidmet, das neben den Bildern auch eine Sammlung von Fossilien aus unserer Gegend beherbergt.

Schule

Eine Besonderheit der drei Orte Würenlos, Kempfhof und Ötlikon waren die Schulen. Mehr als 300 Jahre lang wurden sie konfessionell getrennt geführt, d.h. Ötlikon hatte eine protestantische Schule, Würenlos und Kempfhof je eine protestantische und eine katholische. Es stand bei allen drei Schulen weder mit der Schulstube – und leider auch oft mit den Lehrpersonen – nicht zum Besten. Immer wieder kamen Rügen des Kantons, und erst auf Regierungsrätlichen Beschluss wurden in Würenlos 1896/97 die letzten konfessionell getrennten Schulen im Aargau zusammengelegt. Die bekannteste Lehrerin von Würenlos ist die Aargauer Mundartdichterin Sophie Hämmerli-Marti (1868–1942). Sie unterrichtete 1888 an der Schule von Ötlikon und hinterliess einige aufschlussreiche Berichte und Gedichte über ihre Ötliker Zeit.

Entwicklung der Gemeinde

Mit dem industriellen Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg veränderte sich auch die Situation von Würenlos. Vermehrt wurden neue Wohnquartiere erschlossen und überbaut. So entstanden die Quartiere Flühügel, Zelgli, Geere, Ländli, Buech mit Altwise und Schliffene. Es waren vorwiegend Einfamilienhaussiedlungen, die sich auf Kosten des Kulturlandes ausdehnten. Nur wenige Mehrfamilienhäuser entstanden bis anfangs der Siebzigerjahre. Eine klare Bauordnung verhindert bis heute den Bau von Hochhäusern. Zunehmend ist aber die Verdichtung auch in Würenlos ein Thema, da das Bauland knapper wird und die Bodenpreise sehr hoch sind. Würenlos ist verkehrstechnisch sehr gut erschlossen, besitzt in nächster Nähe zwei Autobahnanschlüsse und neben dem eigenen wird auch der Bahnhof Killwangen

vor allem von den Bewohnern des Buech-Quartiers rege benutzt. Zudem gibt es Busverbindungen. Die Nähe zu Baden und Zürich erschliesst gute Arbeits- und Freizeitmöglichkeiten und trägt zur Attraktivität als Wohnort bei. Was Würenlos noch fehlt, ist ein Alterszentrum, das seit Jahrzehnten geplant aber immer noch nicht verwirklicht wurde.

Markante Bauten



Die alte Katholische Kirche mit dem Zwiebelturm und die alte Schmiede, 2015

Das markanteste Wahrzeichen von Würenlos ist der Doppelzwiebelturm der katholischen Kirche. Der Turm selbst stammt vermutlich noch aus romanischer Zeit, der Volksmund führt ihn, der mit seiner wuchtigen Gestalt nicht so recht zur Kirche passen will, sogar auf einen römischen Wachturm zurück. Das ehemalige Satteldach (Käsbisse) wurde 1770 durch den barocken Zwiebelhelm ersetzt. Das spätbarocke Pfarrhaus ersetzte 1786 das alte, baufällige Gebäude; es steht heute unter Denkmalschutz.

Die ehemalige Kirche wurde bis 1937 paritätisch genutzt, d.h. beide Konfessionen verwalteten und nutzten das gleiche Kirchengut. Das war nicht einfach und führte immer wieder zu Streitereien. 1937 bezogen dann bei-

de Kirchgemeinden ihre eigene Kirche. Die sogenannte «Alte Kirche» wird heute als Versammlungsraum für verschiedene Anlässe genutzt, u.a. vom sehr aktiven Kulturkreis.

Weitere erwähnenswerte Bauten sind die beiden Mühlen von Würenlos und Ötlikon sowie das auffällige Riegelhaus (Zehntenhaus) an der Dorfstrasse mit dazugehörigem Spycher. Unter Schutz steht auch das Winzerhaus im Kempfhof. Der ganze Weiler Ötlikon ist in seiner ursprünglichen Gestalt weitgehend erhalten und zählt zu den Ortsbildern von nationaler Bedeutung.



Gasthof Rössli an der ehemaligen Furt, heute Bachbrücke (Gemeinde Würenlos)



Die neue Überbauung Rosenpark an der Buechzelglistrasse, 2015

In Gourmetkreisen bekannt ist der bereits 1293 erstmals erwähnte Gasthof Rössli, der schon in der 6. Generation von der Familie Meier betrieben wird und in dessen Gästebuch sich viele bekannte Persönlichkeiten aus Politik, Kunst und Sport verewigt haben.

Im Zeitraum 1960–1980 wurden leider einige sehr markante alte Häuser abgerissen und durch moderne Neubauten ersetzt. Dadurch hat das Dorfbild empfindliche Lücken erlitten. In den letzten Jahren ist man bestrebt, wertvolle Bauten vermehrt zu schützen und bei Sanierungen Fachleute zuzuziehen.

So konnten vor allem im Gebiet um die alte Mühle an der Mühlegasse schöne Renovationen verwirklicht werden.

Das Kloster Fahr

Als Besonderheit gehört das Kloster Fahr, eine 1,48 Hektar grosse aargauische Exklave im Kanton Zürich, seit 2008 definitiv zur Gemeinde Würenlos. Zuvor war es Teil des Kantons Aargau. Seit 1892 ist Würenlos für das Klostergebiet zuständig, bis zum 31. Dezember 2007 zählte es indessen nicht zum Gemeindegebiet; ein Sonderfall in der Schweiz. Das Kloster Fahr wird von ca. 20 Benediktinerinnen bewohnt und bildet mit dem Kloster Einsiedeln ein sogenanntes Doppelkloster. Es ist vermutlich weltweit das letzte existierende seiner Art. Die bekannte Bäuerinnenschule musste leider 2013 aufgegeben werden. Die ganzen Gebäulichkeiten stehen unter nationalem Denkmalschutz. Momentan sind grosse Sanierungs- und Renovationsarbeiten im Gange.

*Kloster Fahr mit den
berühmten Wandmalereien
(Gemeinde Würenlos)*



Sport und Kultur

Würenlos hat gut 50 aktive Vereine. Einige sind in den letzten Jahren wegen Mitgliedermangel verschwunden oder haben sich mit anderen Vereinen zusammengeschlossen, so zum Beispiel die Männerchöre, Turnvereine und die Musikgesellschaft, die ursprünglich alle doppelt und konfessionell getrennt geführt wurden. Neue Vereine wurden gegründet oder ausgebaut und leben zum Teil von sehr vielen Mitgliedern aus den umliegenden, auch zürcherischen Gemeinden, wie zum Beispiel der Fussballclub SV Würenlos und der Rugby Club. Auch die Tanzgruppe der Trachtengruppe besteht vorwiegend aus Nichtwürenlosern!

Der 1968 gegründete Kulturkreis findet mit seinem auserlesenen und abwechslungsreichen Programm in der ganzen Region Beachtung. Würenlos verzeichnete bis in die Fünfzigerjahre eine rege Theaterkultur. Verschiedene Vereine führten regelmässig Theaterstücke im Rössli- und Steinhofsaal auf. Mit der bekannten ehemaligen Schauspielerin Annelies Romanelli-Egger (die Magd im Film «Ueli der Knecht») als Regisseurin lebte diese Tradition wieder auf. Gross aufgezogen wurde 1970 die Würenloser 1100-Jahr-Feier mit einem riesigen Umzug, der auf verschiedenen Wagen die Geschichte von den Dinosauriern über die Höhlenmenschen bis zu den Römern, der Französischen Revolution und zur Zukunft darstellte. Mehr als 200 Laiendarsteller engagierten sich auch am legendären Chronikspiel von Silja Walter aus dem Kloster Fahr – eigens für diesen Anlass geschrieben. Das Spiel wurde 2013, neu inszeniert, im Mittleren Steinbruch wieder aufgeführt und fand weitherum grosse Beachtung.

Autobahnraststätte Würenlos

In den Sechziger- und Siebzigerjahren wurden die ersten Autobahnen in der Schweiz gebaut. Schon früh plante man in Würenlos eine Raststätte. Ursprünglich war vorgesehen, in der Furttalmündung einen Damm aufzuschütten, damit stiess man aber auf den klaren Widerstand des Würenloser Gemeinderats. Die Überarbeitung der Pläne führte schliesslich zum Bau der damals grössten Autobahnbrücke Europas, die unter der Bevölkerung bald den wenig schmeichelhaften Übernamen «Fressbalken» bekam. Das Verhältnis der Würenloser zu ihrer «Attraktion» blieb gespalten. Die erhofften und auch versprochenen neuen Arbeitsstellen und Aufträge für das Gewerbe der Region blieben weitgehend auf der Strecke. Zwar stieg der Bekanntheitsgrad von Würenlos stark an, allerdings blieb das eigentliche Dorf für die meisten Autofahrer weiterhin unbekannt, da es von der Autobahn her, mit Ausnahme des neueren Buechquartiers, nicht zu sehen ist.

Die Gemeinde hatte nur wenig zum Standort und Bau zu sagen. Die Entscheidungen wurden ausschliesslich vom Bund gefällt, und die Verträge schlossen ein Mitspracherecht der Gemeinde weitgehend aus. Allerdings wurde diese mit der Bereitstellung der Infrastruktur sowohl technisch wie finanziell stark gefordert. Für Wasser, Abwasser und Strom entspricht sie der Grössenordnung von 1000 Einwohnern. Auch Unterkünfte für das Personal wurden gesucht. Für ein Personalhaus in der Schliffenen gab es allerdings keine Bewilligung, sodass der Kanton 1972 kurzfristig Pavillons auf dem

Areal der Autobahnraststätte bewilligte und so der Eröffnung am 24. Nov. 1972 nichts mehr im Weg stand. Die Provisorien bestanden nur solange, bis das Personalhaus bezogen werden konnte.

Nach 32 Jahren wurde die Raststätte einer grösseren Renovation unterzogen. Äusserlich wurde die ehemals braun-orange Fassade neu gestaltet. Die Anzahl der Ladengeschäfte wurde von 16 auf 24 erweitert. Im Sommer 2015 stand die Würenloser Autobahnraststätte drei Wochen lang im Fokus der Medien. Das Schweizer Fernsehen ermöglichte Einsichten hinter die Kulissen dieses gigantischen Bauwerks.



Blick vom Gipf auf neue Wohnquartiere, 2015

Quellen

- www.würenlos.ch
- Peter Witschi, Ortsgeschichte Würenlos, Ortsbürger- und Einwohnergemeinde Würenlos, 1984
- Roman Würsch, Würenloser Blätter